13. Jg. Nr. 6

Elsaß-Land

Lothringer Heimat

1933

Monatsschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland ◇ Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Edition „ALSATIA" S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang..**80** Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte ..**3.00** Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag *„Elsassland - Lothringer Heimat"* in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Juniheftes:

TEXT: Die Schongauer'schen Fresken im Münster zu Breisach. Von E. Breisacher / Ein Wiegenkind als Rheinstrandgut. Von A. P. / Die Stund bringts End. Kulturhistorische Studie über Uhren und Uhrensprüche. Von Alfred Pfleger / Der Bureaukrat. Von Henri A. Sandel / Louis Pinck. Ein Gedenkblatt zum 60. Geburtstag. Von Dr. J. Lefftz / Exil. Ein altes Märchen von Régine Lark / Vor Tagesgrauen. Von A. Dub / Kronelied und Trimésat. Lothringische Maibräuche. Von Dr. L. Pinck / Zu Langensulzbach anno 1758. Heimatliches Dorfidyll. Von G. Meyer / Der Geldbriefträger. von Henri A. Sandel / Der Rossberg als Wandergebiet. Von Fr. Lutzing / Ausschau: Büchertisch, Wanderungen.

BILDER: Linthal. Photo J. Ritter, Kunstbeilage / Fresken im Münster zu Breisach, 2 Aufnahmen / Sonnenuhr an der Südfassade des Strassburger Münsters / Der Jüngling mit der Sonnenuhr / Das Männchen mit der Sonnenuhr / Louis Pinck, Porträt / Altlothringer Zimmer im Pfarrhaus zu Hambach, 2 Aufnahmen / A. Griehl, Befestigte Kirche zu Chazelles, Befestigte Kirche zu Ancy / Lembach, Wörth, Lützelbachtal, Photos G. Meyer / Kandelabertanne bei der Gsanghütte / Wettertanne am Thanner Hubel.

Forces Motrices du Haut-Rhin
Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin
5, Rue de la République, 5
GUEBWILLER
Grosses Lager in
elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.
Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate
in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882
A. GUEBHARD
Etudie, Crée, Réalise

Dessins & Clichés
2, Place Guillaume Tell
TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Dragées und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei
DARSTEIN STRASBOURG Jungferngasse 3

Eine große FREUDE für 6 Pfennig!
Jeder Rundfunkhörer, der die
GROSSE UNÜBERTREFFLICHE
FUNKILLUSTRIERTE
Der Deutsche Radio-Hörer
Funk-Post
noch nicht kennt, fordere mit einer Postkarte (Porto 6 Pfennig) unverbindlich vom Verlag, Berlin N 24, das letzte Heft zur Probe an! Jeder Rundfunkapparat macht noch einmal so viel Freude, wenn man diese Funkillustrierte liest! Monatsabonnement durch die Post nur 85 Pfennig. Einzelheft 25 Pfennig. Erscheint wöchentlich mit 76 Seiten

Eine Annonce in dieser Zeitschrift bringt sicheren Erfolg.

STADTBÜCHEREI
ELBING

PHOTO J. RITTER

LINTHAL

Elsaß-Lothringer Heimat

13. Jahrg. JUNI 1933 6. Heft

Die Schongauer'schen Fresken im Münster zu Breisach

Von E. Breisacher

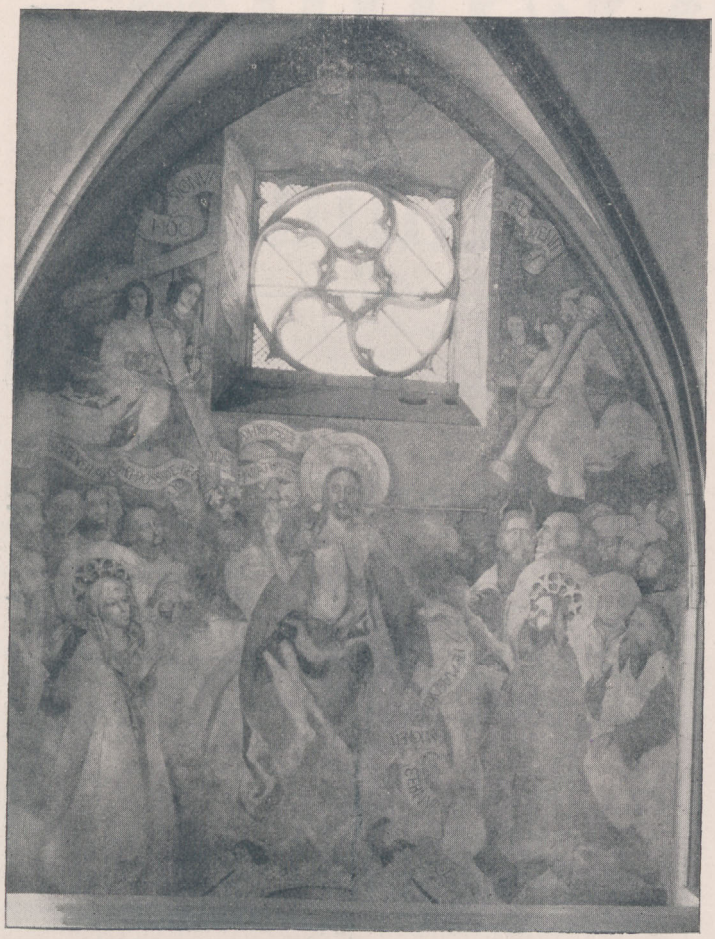
Der elsässische Spaziergänger, der gelegentlich nach dem in unserer nächsten Nachbarschaft gelegenen Rheinstädtchen Breisach pilgert, darf es nicht versäumen, seinem altehrwürdigen Münster einen kurzen Besuch abzustatten. Von dessen Terrasse aus bietet sich ihm ein wunderbarer Blick auf die mit lieblichen Dörfern reichlich übersäte oberrheinische Ebene, durch die der majestätisch dahinfliessende Strom einen mächtigen Trennungsstrich zieht. Im Innern des Gotteshauses bewundert man gewöhnlich den zwischen Chor und Langhaus eingebauten steinernen Lettner, ein spätgotisches Kunstwerk aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, sowie den wahrscheinlich durch Meister Hans Liefrink im Jahre 1526 geschnitzten Hochaltar, der bekanntlich höher ist als die Kirche selbst.

Aufmerksameren Besuchern sind schon früher an den Seitenwänden des hintern Langschiffes Spuren von übertünchten Fresken aufgefallen. Seit langen Jahren waren diese Fresken auch Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von seiten der Kunsthistoriker. Bereits in den achtziger Jahren dachte man an eine Freilegung, gab aber den Plan einer vollständigen Durchführung bald wieder auf. Kenner sprachen auch damals schon die Vermutung aus, dass es sich um eine Schöpfung Schongauers handeln könne. Lange Zeit hindurch kümmerte man sich dann nicht mehr um die Angelegenheit, bis im Sommer 1931 grössere bauliche Veränderungen im Kircheninnern vorgenommen wurden. Die alte Orgel sollte durch eine neue ersetzt werden. Das war nun eine passende Gelegenheit, die Frage einer vollständigen Blosslegung der bemalten Flächen aufzugreifen. Der Freiburger Kunsthistoriker Prof. Dr. Sauer schlug vor, die Orgel an eine andere Stelle des Münsters zu verlegen. Dadurch hätte dann der aufzudeckende Freskenzyklus ungehemmt als Ganzes auf den Beschauer einwirken können. Da jedoch in keinem andern Teile der Kirche ein geeigneter Platz zu finden war, entschloss man sich, die Orgel an der alten Stelle zu belassen, der Empore jedoch eine andere Gestaltung zu geben. Ohne Anlehnung an die Wände wurde sie frei in den Kirchenraum gestellt. Alsdann konnte mit dem Suchen nach den noch nicht sichtbaren Fresken begonnen werden. An einzelnen Stellen machte man Stichproben, die derart gute Resultate zeitigten, dass die Weiterführung der begonnenen Arbeit beschlossen wurde. Die Aufgabe war keineswegs eine leichte, da alle Reste einer vierfachen Uebertünchung sorgfältig entfernt werden mussten. Mit der Ausführung wurde Kunstmaler Metzger aus Ueberlingen beauftragt, dem es innerhalb von drei Monaten gelang, den ganzen Freskenzyklus in seiner unvergleichlichen Schönheit aufzudecken.

Wir lassen eine kurze Beschreibung folgen, bei der wir uns im wesentlichen an zwei von Prof. Dr. Sauer aus Freiburg, bezw. Stadtpfarrer Weber aus Breisach verfasste Abhandlungen* anlehnen. Die Fresken bedecken im Hinterteile des Schiffes die West-, Süd- und Nordwand bis hinauf zur Decke. In drei Teilen wird das Weltgericht zur Darstellung gebracht. Auf der Westwand, über dem Hauptportal, thront der Weltenrichter, auf einem Regenbogen sitzend. Er ist mit einem vor der Brust zusammengehaltenen, tief herunterhängenden Mantel umhüllt. Rechts von seinem

* [1]) Der Freskenzyklus des Breisacher Münsters (Jos. Sauer). Jahrbuch der oberrheinischen Museen, V. Jahrgang.

[2]) Die Fresken im Münster zu Breisach, erschienen bei Mayer, Breisach.



Fresken im Münster zu Breisach

Munde sehen wir eine Lilie, links ein Schwert, die Symbole des zweifachen Urteils. Ueber der rechten erhobenen Hand ist auf einem geschlängelten Spruchbande folgende Inschrift zu lesen: Venite, benedicti patris mei, possidete regnum, quod vobis paratum est ab initio saeculi (Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters ; nehmet Besitz von dem Reiche, das euch seit Anfang der Zeit bereitet ist). Unter der gesenkten linken Hand besagt die Inschrift kurz: Ite, maledicti in ignem eternum (Gehet, Verdammte in das ewige Feuer). Zur Rechten des Richters kniet im Vordergrunde die Mutter des Heilandes ; hinter ihr die Apostel, dem Richter am nächsten Petrus mit dem Himmelsschlüssel. Auf gleicher Höhe mit Maria, zur Linken Jesu, sieht man Johannes den Täufer ; hinter ihm Moses mit den Gesetzestafeln, sowie Patriarchen und Propheten des Alten Bundes. Alle richten ihre Blicke auf den Richter, in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Ueber dieser Gruppe, zu beiden Seiten des quadratischen Oberfensters, schweben Engel, die Leidenswerkzeuge des Herrn tragend. Der eine hält in seinen Armen das Kreuz. Neben ihm sehen wir einen andern mit Speer und Lanze, und in der Fensterwölbung einen weitern mit den Nägeln. Auf der andern Seite des Fensters trägt je ein Engel die Geisselsäule und die Dornenkrone. Von den über den Engeln befindlichen Spruchbändern trägt das eine die Inschrift : Hoc signum erit in celo, cum Dominus ad indicium venerit (Dieses Zeichen wird am Himmel sein, wenn der Herr zum Gerichte kommen wird). Auf dem zweiten lesen wir : Tempus misericordiae praeteriit — Tempus iusticiae advenit (Die Zeit der Barmherzigkeit ist vorbei, die Zeit der Gerechtigkeit ist gekommen). Ueber dem Portal zu Füssen des Richters blasen zwei Engel in ihre Posaunen und rufen die Toten zu Auferstehung und Gericht. Die aus den Gräbern steigenden Gestalten bekunden Staunen, Angst und Entsetzen.

Die Freske auf der Nordwand neben der Türe schildert uns die Hölle ; gewaltige Flammen züngeln aus der Tiefe empor und umfassen die ganze schaurige Szene. Inmitten dieses Flammenmeeres tummelt sich eine Schar von Teufeln in der ganzen Hässlichkeit, die mittelalterliche Phantasie ihnen andichten kann. Mit ihren Krallen, mit Hacken und Zangen fallen sie über die Verdammten her und zerren sie erbarmungslos ins ewige Feuer hinab. Die Darstellung ist von einer kaum zu überbietenden Lebendigkeit.

Auf der Südwand wird uns der Einzug der Seligen in die himmlischen Freuden dargestellt. Wir unterscheiden zwei Gruppen, die durch das Fenster in der Mitte getrennt sind. Auf grüner Fläche schreiten die Auserwählten, von Engeln geführt, einher. In der Gruppe rechts sehen wir Leute aus dem Volke. Die linke Gruppe ist dem Ziele schon näher gekommen. Unmittelbar hinter dem Engel folgt ein Papst, erkennbar an der Tiara ; nach ihm in rotem Gewande ein Kardinal, sodann ein Kaiser. Es schliessen sich an eine Nonne und eine Frau. Die Gruppe tritt durch ein gotisches Portal, die Eingangspforte zum himmlischen Paradiese. Die über ihr befindliche Inschrift ist nur in Bruchstücken vorhanden, sodass eine Ergänzung nicht leicht möglich ist. Weiter oben, über einer architektonisch fein gegliederten Brüstung, begrüssen zwei Gruppen von je drei Engeln die zur ewigen Seligkeit Einziehenden mit Musik und Gesang. Das rechte Mittelfeld ist durch eine längere Inschrift ausgefüllt, die eine theologische Spekulation über das Wesen des himmlischen Glückes in Form von Distichen enthält. Diese lauten :

Semper erunt quod erant eterna gaudia vite
Gaudendi quoniam causa erit ipse Deus.

(Si)c varios pariet motus diversa voluntas,
(Unu)m erit cunctis lumen et unus amor.

E(x) bonis summis posita experiencia felix
(Nec) valet augeri nec metuet minui.

(Ad) patriam vite de noctis valle vocati
Per tutum gravibus scandite lucis iter.

(Sua)vior est fructus quam spes productior edi
(Quad in) obiectorum bile aderit precium.

Delicias iam nunc promissi concipe regni,
Virtute atque fide quod cujus esse tene.

Exulta agnoscens te verbi in carne renatum.
Huius si pars es pars tua Christus erit.

Zu deutsch :

Immer werden sie bleiben was sie waren, die Freuden des ewigen Lebens ; denn der Freude Ursache wird Gott selbst sein.

So wird ein wechselnder Wille manigfaltige Tätigkeiten erzeugen, allen aber wird eine einzige Erleuchtung und eine einzige Liebe zu Grunde liegen.

Das aus den höchsten Gütern sich ergebende Glücksempfinden kann weder gesteigert werden, noch braucht es eine Minderung zu befürchten.

Ihr, die ihr aus dem Tal der Nacht zum Vaterlande des Lebens berufen seid, schreitet dem sichern Wege entlang auf den Stufen des Lichtes empor.

Die Frucht ist süsser als die Hoffnung auf deren Genuss es sprochen ; denn ihr Wert wird in der Bitterkeit liegen, mit der sie erworben werden musste.

Fasse schon jetzt die Glückseligkeit des versprochenen Reiches ; halte fest, was du durch Tugend und Glaube ersehnst.

Frohlocke, da du dich im Fleische des Wortes wieder geboren siehst ; wenn du ein Teil von diesem bist, wird Christus dein Anteil sein.

Fresken im Münster zu Breisach

Mag der ganze Freskenzyklus in seinem jetzigen Zustande etwas abgeblasst erscheinen, mögen auch einzelne Partien durch spätere, von weniger gewandten Händen ausgeführte Ueberarbeitungen merklich eingebüsst haben, können wir doch die ursprüngliche Schönheit des Bildes ahnen, als ihm noch frische Farben mehr Leben verliehen. Prof. Dr. Sauer sagt darüber in der von uns erwähnten Abhandlung : «Auf den ersten Blick stellt sich die Malerei als ein grosses und reifes Werk eines überlegenen Meisters dar. Man wird wohl in Deutschland aus dieser Zeit kein zweites in Wandmalerei nachweisen können, das von ähnlich monumentaler Wirkung als Ganzes wie im einzelnen ist». Wunderbar sind die Gegensätze der einzelnen Szenen in Komposition und Farbe zum Ausdruck gebracht. Ein düsterer Ton herrscht bei der Hölle vor; Anmut, Lieblichkeit und Würde blicken uns aus den übrigen Szenen entgegen. Schon bei einer ersten Betrachtung wird unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich festgehalten durch die Gestalt der Madonna, durch den schönen Engel mit dem Kreuz und durch die prächtige Charakterfigur des Kaisers.

Es besteht keine Urkunde, die über die Entstehung der Fresken berichtet. Was berechtigt uns nun, sie Schongauer zuzuschreiben ? Man weiss, dass das Westjoch des Münsters, so wie es jetzt ist, in der Zeit zwischen 1473 und 1490 gebaut wurde. Es muss auch die Ausmalung gegen Ende dieser Epoche erfolgt sein. Ferner steht historisch fest, dass Schongauer gegen Ende der achtziger Jahre seinen Wohnsitz von Colmar nach Breisach verlegte, wo er am 2. Februar 1491 starb. Wahrscheinlich hat sich Schongauer nur zur Ausführung eines wichtigen Auftrages, der

seine Anwesenheit dortselbst erforderte, in Breisach niedergelassen. An dem Werke selbst hebt Prof. Dr. Sauer überraschende Parallelen mit anderen Bildern Schongauers hervor, so gewisse Kopftypen und die überlangen, in den Gelenken stark knotigen Finger. Weitere Anhaltspunkte sind ihm die Schriftzeichen ; sodann die Nimbenform der Mutter Gottes, bei der sich ein Vergleich mit dem Verkündigungsbild im Colmarer Unterlindenmuseum und der Madonna im Rosenhag aufzwingt. Das entscheidendste Moment aber bildet für ihn die künstlerische Höhe und die monumentale Kühnheit des Breisacher Werkes, die Lebendigkeit des Ausdruckes und die klassische Grösse in Haltung und Bewegung. Nur ein grosser Meister kann solches geschaffen haben. Nun ist aber ausser Schongauer kein einziger Künstler von Bedeutung, dessen damalige Anwesenheit im Gebiete des Oberrheins verbürgt wäre.

Wenn es also den Breisgauer Kunstfreunden unter schweren materiellen Opfern gelungen ist, der Nachwelt ein Meisterwerk ersten Ranges zu erhalten, so sind ihnen nicht in letzter Linie die diesseits des Rheines wohnenden Bewunderer des grossen Colmarer Künstlers dankbar. Unser Lokalstolz mag vielleicht durch die Tatsache etwas beeinträchtigt sein, dass man fürderhin, wenn von Schongauer die Rede sein wird, neben Colmar vor allem auch an Breisach denken muss.

Ein Wiegenkind als Rheinstrandgut

In der «Erwinia» 1838 veröffentlichte A. Stöber «nach einer alten elsässischen Chronik» folgendes rührselige Märlein unter dem Titel «Angeschwemmt Gut» :

In dem Jahr 1480 fiel im Monate Juli und August ein heftiger Regen und so oft, dass bald die Wasser grösser waren als je seit Menschengedenken. Da hörte man weit und breit diesseits und jenseits des Wasgaugebirges von grossem Schaden sprechen, den die strömenden Fluten, besonders des Rheines von Basel bis Köln hinab vielfach angerichtet hatten. Viele Bauernhäuser schwammen auf dem Strom hinunter, viele Menschen mussten in den reissenden Fluten ihr Leben lassen.

So führte oberhalb Strassburg das Wasser aus einem Dorfe ein Bauernhäuslein herzu und auch noch eine Wiege, darin ein kleines Kind schlafend lag. Aber Gott lenkte es so, dass um dieselbe Stunde ein Fischer mit seinem Nachen auf dem Rheine war. Dieser fing die Wiege mit dem Kinde auf und barg sie in seinem Kahn. Da erwachte alsobald das Kind und lächelte seinen Retter an. Das machte dem Fischer grosse Freude, und er nahm das verlassene Kindlein mit nach Haus.

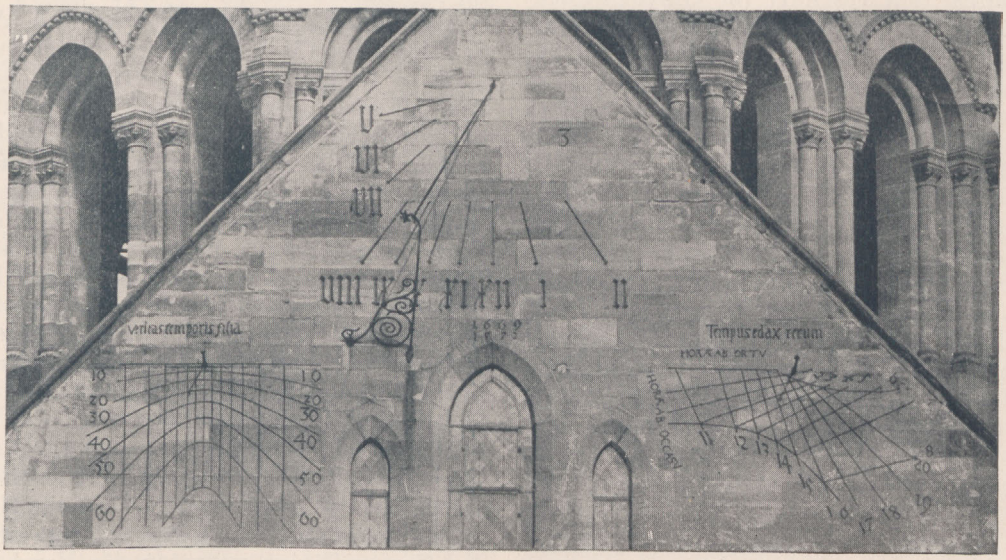
Aber Meister und Rat der Stadt Strassburg, als sie davon erfuhren, liessen alsogleich den Fischer kommen, geboten ihm, das Kind auszuliefern, damit es auf der Stadt Kosten aufgezogen werde. «Denn», sagten sie, «was das Wasser zuführt, gehört der Herrschaft.» Aber da sprach der einfache Fischersmann bewegliche Worte. «Durch Gottes Hilfe», sprach er, «habe ich das arme Kind geschützet und gerettet. Das ist ein wunderbar Ereignis und kein angeschwemmt Gut. Es hatte weder Gold noch Silber noch sonst etwas von Wert bei sich. Also bleibt mir nichts als Sorg und Müh und Kosten, es zu nähren. Es hat Gott gefallen, mir das Kindlein zu schicken, nach Gotteswillen gehört es darum mir ; hätte es der Herr Himmels und der Erden einem andern bestimmt, so hätte ich das Kind nicht gefunden.»

Ein ehrsamer Rat erkannte, dass hinfüro das Kind bei dem Fischer verbleiben solle. Und der Fischer erzog, nährte und liebte es, wie wenn es sein eigen Kind gewesen wäre.

Fast die gleiche Geschichte verzeichnet das Jebsheimer Kirchenbuch B (fol. 219) für das Jahr 1650 unter der Ueberschrift «Eine Wiegen mit einem Kind den Rhein hinuntergeschwommen» : «Zu end dieses Jahrs 1650, nemlich um Weinachten, fiel ein tiefer, starcker Schnee. Bald darauf gab es warmer Wind und Regen, davon der Schnee wiederum zerschmoltzen, dannenhero die Wasser aus der massen gross wurden und viel Schaaden thäten. Der Rhein ist zu Breisach so gross gewesen, dass das Wirtshaus zur Carthaunen gantz im Wasser gestanden, ja auch ausgetreten, dass er sich bis nach Kunnenheim (Künheim) ergossen, und hat zu beiden seiten viel Frucht und Matten verderbt, Menschen und Viehe ertränckt, denn er unversehens daher kommen.

Zu Strassburg hat man auf der Rheinbrücken das Wasser mit der Hand reichen können. Und sagt man vor gewiss, dass eine Wiege mit einem Kind auf dem Wasser dahergeschwommen und sey auf der Wiegen eine Katze gesessen, welche gleichsam der Schiffmann gewesen. Denn wenn die Wiege sich auf eine Seithe gelehnet und fast zu grunde gehen wolte, so ist die Katz auf die andere Seite gesprungen und derselben ein Gleichgewicht geben, dass sie sich wieder erhöhet. Diese Wiege hat man samt dem Kind zu Strassburg aufgefangen und dasselbe ins Waisenhaus gethan.»

Stöber gibt keine nähere Quelle an. Doch hat er sicher die Jebsheimer Chronikerzählung nicht gekannt ; sein historisches Gewissen hätte ihm nicht gestattet, die Lokalfarbe zu verwischen. Die Jebsheimer Fassung mit ihren genauen Ortsangaben hat den Vorzug grösserer Wahrscheinlichkeit für sich. Vielleicht haben wir es auch nur mit einem Wandermärlein zu tun, das sich im Munde fahrender Leute jeweils an Ort und Zeit anzupassen wusste. A. P.



Sonnenuhren am Strassburger Münster, Südfassade

Die Stund bringts End

Kulturhistorische Studie über Uhren und Uhrensprüche

Von Alfred Pfleger

Von Amerika kam uns das Wort «Zeit ist Geld». Die alte Welt hat es gläubig aufgenommen. Doch seitdem die Zeit ein Geschäft geworden, gleicht unser Leben dem hastigen Laufen und Rennen in einem Ameisenhaufen. Um Zeit und Geld zu gewinnen, stellen wir alle Frühjahr und Herbst unsere Uhren vor und zurück im Wahne, der flüchtigen Zeit Vorschriften machen zu können. Wir sind Diesseitsmenschen geworden und allzusehr auf die Zeitlichkeit eingestellt. Ungehört verhallt der Ruf des modernen Propheten R. W. Emerson im Trubel der Geschäfte: «Schirret euren Wagen an die Sterne». Wie viel besinnlicher war der mittelalterliche Mensch! Mit festen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde stehend, suchte er das Ideal über ihr und richtete seine Blicke auf die Ewigkeit. Von der Vergänglichkeit alles Irdischen durchdrungen, betrachtete er auch die Zeit sub specie aeternitatis. «Wem Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Leid», sagte der Naturphilosoph Jakob Böhme. Dieser tiefe Ernst beherrschte auch die Männer, welche die ersten künstlichen Uhren herstellten, er spricht sich in den besinnlichen Zeitsprüchen aus, mit denen das Humanistenzeitalter die Spruchbänder der Sonnenuhren und das bürgerliche 18. und 19. Jahrhundert die Zifferblätter der Wand- und Kastenuhren bedeckte. Anfänglich wollte ich nur den spärlichen Resten der elsässischen Uhrensprüche nachspüren. Aber unter der Hand hat sich die kleine volkskundliche Arbeit zu einer grösseren kulturgeschichtlichen Studie ausgewachsen, die einen weitern Leserkreis interessieren dürfte. «Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen!»

Das frühe Mittelalter war kaum an die Zeit gebunden. Dem Volke besonders genügte die allgemeine Einstellung nach dem Sonnenlauf, und es regelte seinen Arbeitsplan nach dem Aufgang, der Mittagshöhe und dem Untergang der Sonne. Für die Essenszeit verliess es sich wie auch heute noch vielfach auf die untrügliche Magenuhr, den Hunger, der seine Rechte zur gewohnten Stunde geltend macht. Wohl kannten die höheren Stände die schon im grauesten Altertum benutzten Zeitmesser wie Sonnen-, Wasser- und Sanduhren. Doch war ihr Gebrauch im grossen ganzen noch sehr beschränkt. Sogar in den stolzen Ritterburgen störte keine Uhr als ungestümer Mahner den trägen Sinn der Bewohner. Wenn morgens der Burgkaplan die Tageglocke läutete oder der Turmwächter mit dem Horne den jungen Tag verkündete, verpflichtete dies die Herrschaften zu keiner Eile. Mit der Zeitbestimmung nahmen sie es nicht allzu genau. Untertags richteten sie sich geradeso wie der Bauer nach dem Stand der Sonne am Himmel, des Nachts nach dem Schrei

des Haushahns, den Fischart im «Ehzuchtbüchlein» (1578) noch den Uhr- und Stundenausrufer nennt. So erklärt es sich, dass die Ritter bis tief in den Tag hinein schliefen, ganze Stunden im Bade zubrachten und den Rest der Zeit mit den Tafel- und Becherfreuden totschlugen, wenn sie nicht gerade in eine Fehde verwickelt oder mit Jagd und Waffenspiel beschäftigt waren.

Höchst aufschlussreich ist ein bisher kaum beachtetes Statut der zu Seligenstadt bei Mainz im Jahre 1203 abgehaltenen Mainzer Provinzialsynode, an welcher auch der Bischof von Strassburg teilnahm. Es bestimmte, dass die Geistlichen nach dem ersten Hahnenschrei weder Speise noch Trank mehr geniessen durften, wenn sie am folgenden Morgen die Messe zelebrieren wollten. Daraus geht untrüglich hervor, dass noch im Anfang des 13. Jahrhunderts der erste Hahnenschrei für den Weltklerus als Mitternacht galt. Wesentlich anders lagen die Verhältnisse für die Klostergeistlichen, welche durch die Ordensregel verpflichtet waren, ihre Gebetsstunden in genau vorgeschriebenen Zeiten zu halten. Da diese Gebete zur vita canonica gehören, werden die vorschriftsmässigen Stunden die kanonischen Horen genannt. Sie umfassen die Prim, Terz, Sext, Non, Vesper, Komplet und Matutin. Um sie genau einhalten zu können, hatten es sich die Klöster und vor allem die Benediktiner auf Montecassino angelegen sein lassen, die fast vergessenen Wasser- und Sonnenuhren der Alten wieder einzuführen und zu verbessern. Die Bestrebungen der gelehrten Söhne des hl. Benedikt, in ihren Klostergründungen im grossen Frankenreiche Sonnenuhren anzubringen, fanden inniges Verständnis bei Karl dem Grossen, der sich selbst den mathematischen und astronomischen Studien mit viel Vergnügen hingab. Seit dieser karolingischen Frührenaissance der Kunst und Wissenschaften besassen wohl all unsere Klöster und romanischen Basiliken ihre Sonnenuhren. Leider haben nur wenige dieser ältesten Uhren die Ungunst der Zeiten überstanden. Mehr oder weniger gut erhaltene Zeitmesser aus romanischer Zeit weisen die Sakristei der Kirche in Pfaffenheim und die Kirchen von Sigolsheim und Sulz im Ober-Elsass auf. Die alte Sonnenuhr am südlichen Fassadenturm der Gebweiler Leodegariuskirche ist durch ein später angebrachtes, gotisches Zifferblatt verdeckt. Am besten konserviert ist die kreisförmige, für vierundzwanzig Stunden berechnete Sonnenuhr am südlichen Querhausarm der Rosheimer St. Peter- und Paulsbasilika.

Die Zeit der Hochgotik baut die Sonnenuhren stilgemäss weiter aus und schmückt damit die prächtigen Gottes- und Rathäuser und auch Tortürme zur Regelung des kirchlichen und öffentlichen Lebens. Schöne Muster dieser Art bieten die Sonnenuhr unter dem Turmumgang des St. Martinsmünsters in Colmar und der doppelte Sonnenweisel, der die Innen- und Aussenseite des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Obertores in Ammerschweier ziert. Doch bald begnügen sich die gotischen Baumeister nicht mehr mit der altüberkommenen Form der vertikalen Sonnenuhr an der Mauerfläche, sie suchen den unentbehrlich gewordenen Zeitmesser in den reichen Figurenschmuck der himmelstrebenden Dome einzugliedern. Ein erlesenes Beispiel dieser künstlerischen Anpassungsfähigkeit bietet der zu wenig beachtete Jüngling mit der Sonnenuhr am linken Strebepfeiler des Südportals des Strassburger Münsters. Die das halbkreisförmige Zifferblatt in den Händen haltende Figur steht zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung unter einem von zierlichen Säulen getragenen Wetterdächlein. Der abgeklärte Gesichtsausdruck des jungen Mannes, die edle Haltung des schlankgewachsenen Körpers, der sanfte Fluss der Gewandlinien verraten die Hand eines Meisters der Bildhauerkunst und lassen den Sonnenuhrenjüngling als Bruder der berühmten Statuen der Ecclesia und der Synagoge erscheinen. A. Glory und Th. Ungerer schreiben dies Meisterwerk gotischer Kunst in einer weitausholenden Studie über die Geschichte der Sonnenuhren (Arch. als. d'histoire de l'art XI (1932), 1 ff.) dem Meister von Chartres zu, der ihn dem bekannten Engel mit dem Meridian an der Kathedrale von Chartres nachbildete. Sie nennen diese Uhren, welche die Gebetszeiten der Kanoniker oder Domherren regeln sollten, «Kanoniker-Sonnenuhren» (cadran solaire canonial). Die glückliche Lösung des Problems durch die Strassburger Bauhütte fand alsbald Nachahmung an den Münstern von Freiburg und Colmar und an der Rufacher Arbogastuskirche.

Die Mehrzahl der im Elsass erhaltenen Sonnenuhren weist jedoch in die baufreudige Zeit der Renaissance, in der die Lust an den exakten Wissenschaften und astronomischen Berechnungen neu auflebte. Auch nach dem Aufkommen der mechanischen Schlag- und Gewichtuhren behauptete diese Uhrengattung noch auf lange Zeit hinaus das Feld. Haben Sonnenuhren doch den Vorzug nie vor- oder nachzugehen. Sie gehen zwar nicht immer, zumal bei Nacht oder gedecktem Himmel nicht. Wenn sie aber gehen, zeigen sie die Zeit auch richtig an. Diese Tatsache unterstreicht eine beliebte Sonnenuhrinschrift mit berechtigtem Stolze: «Nicht immer, aber richtig».

Die gebräuchlichsten Sonnenuhren weisen ausser dem Zifferblatt einen Stab auf, mit dessen Hilfe man zu verschiedenen Stunden die Zeit ziemlich genau ablesen kann. Der Schatten des Stabes oder sein Endpunkt dient als Zeiger. Das Zifferblatt kann in einer Ebene oder auf einer

krummen Fläche (Kugel, Zylinder) liegen. Bei den Sonnenuhren mit ebenem Zifferblatt unterscheidet man Horizontal- und Vertikaluhren. Bei diesen steht der Stab wagerecht, bei jenen senkrecht. Bei den sogenannten Aequatorialuhren steht er parallel zur Weltachse. Ausserdem gibt es noch Sonnenuhren, die nur einen ganz bestimmten Zeitpunkt angeben. Diese Uhren heissen Gnomone.

Solch ein Gnomon ist ein unfehlbarer Zeitmesser. Schwilgué, der Erbauer der heutigen astronomischen Münsteruhr, hat zur Ueberwachung und genauen Zeiteinstellung des Werkes ein kaum beachtetes Gnomon am rechten Eingang des südlichen Querschiffes angebracht, mit dessen Hilfe man die Zeit des wahren Mittags auf ungefähr 10 Sekunden genau bestimmen kann. Im Jahre 1572 hatte der Mathematiker Konrad Dasypodius, der die Berechnungen für die von Isaak Habrecht erbaute künstliche Uhr aufgestellt hat, drei Sonnenuhren am Giebel des südlichen Querhauses des Münsters angebracht als «directorium» für den Uhrmacher, der die Münsteruhr zu richten hat. In seiner «Wahrhafftigen Auslegung und Beschreybung des astronomischen Uhrwerks zu Strassburg» (1580) beschreibt er sie kurz als «Sonnenuhren auff ein sonder form, darinnen vil zu sehen ist neben gemeinen stunden, als die Planetenstunden und anderes mehr, so aus Astronomei genommen und vil mühe und Arbeit auch kunst hat, welche wenig, aber von denen, so in der Astronomey erfahren, hoch gehalten würdt».

Diese Münstersonnenuhren sind Vertikaluhren. Die oberste gibt die wahre Zeit an und gestattet Ablesungen von 5 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. Die linke untere gibt den Höhenwinkel für den jeweiligen Sonnenstand und den Azimut, den Richtungswinkel an. Die untere rechts zeigt die wahre Sonnenzeit, welche für die vom Sonnenaufgang an gerechnete Zeit von 0 bis 8 Uhr, bei der Zählung vom Sonnenuntergang an für die Zeit von 11 bis 20 Uhr ausreicht. Die Ablesungen geschehen mit Hilfe des Schattenendpunktes eines in eine Kugel ausmündenden Stabes, der eine horizontale Lage hat und senkrecht zur Mauerfläche steht.

Ausser diesen Zeitmessern sind noch einige kleinere Sonnenuhren am Münster. Auf der Plattform können wir gleich vier Stück an den vier Ecken des Turmes und noch ein Gnomon über dem Turmeingang feststellen. Ferner schmückt ein elegantes Sonnenührchen das kleine Schild an der Brüstungsmitte der unteren Galerie über dem romanischen Südportal. Sie wurde 1493 beim Bau der Galerie angebracht, als man das Marienbild darunter aufstellte (s. Strassburger Münsterblatt VI (1912), 62 f.).

Der Jüngling mit der Sonnenuhr am Münster

Sonst ist Strassburg arm an Sonnenuhren. Als einzige Sonnenuhr an einem Bürgerhaus besteht noch die am gotischen Giebel des Hauses Ecke Grosse Spitzen- und Schiltgasse im Pflanzbad, seit die am Hause Klotz beim Judentor verschwunden ist. Neu hinzugekommen ist die Sonnenuhr am «Bürehiesel» in der Orangerie, mit der Inschrift Anno 1607, die ebenso wie das Haus aus der Schmiedegasse in Molsheim stammt. Andere Sonnenuhren sind in das Museum im Frauenhaus gekommen, darunter wohl auch jene aus der Sammlung des Chanoine Straub, worunter Kraus eine besonders fein in Elfenbein gearbeitete hervorhebt (Kunst u. Altertum im Elsass I, 575). Neuerdings ist bei den Restaurationsarbeiten am Historischen Museum an der Rabenbrücke auch die verblichene Sonnenuhr am Wendeltreppenturm im Hof gegen die Illseite sachgemäss aufgefrischt worden. Hingewiesen sei auch auf die kleine Fenstersonnenuhr des Pfarrers Oberlin im Oberlinzimmer des Elsässischen Museums.

Das Unter-Elsass kann sich auch nicht mehr vieler Sonnenuhren rühmen. Aus meiner Jugend erinnere ich mich noch der Uhr an der Kirchhofseite der Dachsteiner Kirche. An der Grenze des Elsasses gegen Lothringen hat die kleine, 1505 von Graf Reinhard von Bitsch-Zweibrücken gestiftete Muttergotteskapelle von Mutterhausen eine gotische Sonnenuhr aus dem Jahre 1507. Die deutsche Uhreninschrift «Die eilenden Stunden» hat wohl eine spätere Zeit hinzugefügt. Die noch 1651 erwähnte Sonnenuhr an der Ersteiner Kirche ist verschwunden. Neu ist die von St. Leonhard bei Börsch, von der noch die Rede sein wird. Saarunion dagegen hat noch die 1758 am ehemaligen Jesuitenkolleg angebrachte Sonnenuhr, die 1861 und 1904 renoviert worden ist. Inmitten des Zifferblattes ruht der geflügelte Saturn mit der Sense auf dem Globus. Darüber schweben zwei Engel. Der obere weist nach dem Himmel, wo im Strahlenkranz der Sonne der Name J H S leuchtet, der andere stösst in die Posaune. Sein Loblied verrät die Inschrift auf dem Zierfähnlein der Trompete, die sich auf zwei Spruchbändern fortsetzt : «Lauda nomen domini a solis ortu usque ad occasum». Eine alte Sonnenuhr befindet sich noch an der Südseite der St. Georgskirche in Hagenau, woselbst wir noch an der alten Kaufhaushalle eine prächtige Renaissancesonnenuhr erhalten haben, bei der zwei steinerne geharnischte Ritter den Zeigerstab halten. Auf die Reste einer gotischen Uhr aus dem 14. Jahrhundert an den Klosterruinen von Truttenhausen hat Konservator Haug aufmerksam gemacht.

Mit Vorliebe stellte man Sonnenuhren in Gärten und Parkanlagen auf. Sicher träumt noch manche epheuumsponnene Säule mit Weltkugel unter den schattigen Bäumen alter Herrensitze. Wohl die schönste und wissenschaftlich bemerkenswerteste Sonnenuhr mit verschiedenen Ortszeiten ist die aus dem Kloster Neuburg stammende, die heute im Garten des Séminaire St. Thomas in der Robertsau aufgestellt ist. Leider ist sie letzten Sommer von einem unachtsamen Knechtlein mit dem Wagen umgefahren und beschädigt worden. Eine andere künstlerisch wertvolle Sonnenuhr in Barockformen stand noch vor Jahren im Garten der Gärtnerei Ohl, der sog. Ferme Voltaire auf dem Wacken. Im Garten des Dell'schen Anwesens in Krautergersheim steht die leider arg mitgenommene Sonnenuhr aus dem Parke Lilis von Türkheim, der Verlobten Goethes. Einer Sonnenuhr im ehemaligen Klostergarten der Molsheimer Kapuziner tut chanoine J. Gass in seinem Album von Molsheim (Str. 1911) Erwähnung. Auch auf den Meilensteinen der grossen Heerstrassen waren oft Sonnenuhren angebracht, wie es heute noch die Dorlisheimer Kolonne dartut. Hingewiesen sei noch auf das Prachtstück im Pfarrgarten zu Bläsheim.

Mehr Sonnenuhren haben sich im Ober-Elsass an Kirchen, Stadttoren und Bürgerhäusern erhalten. Im 2. Bande von «Kunst und Altertum», der im Jahre 1884 erschien, erwähnt Kraus Kirchensonnenuhren an der Nordseite des Kirchturms von Dürlinsdorf, an der Sakristei in Horburg, an der Quirinuskapelle (sic) in Klein-Rumbach bei Leberau ; ferner noch eine Renaissance-Sonnenuhr am spätgotischen Haus der Wallfahrtskapelle von Schäfertal und ein kleines gotisches Horologium an einem Haus in Fréland. Wieviele von diesen Sonnenuhren heute noch bestehen, entzieht sich meiner Kenntnis.

In manchen Städten hatte man den glücklichen Gedanken, die alten Sonnenuhren durch geschickte Renovierung zu retten. Sicherlich geschah dies nicht zum Nachteil des altertümlichen Ortsbildes. Der weisen Einsicht dieser Stadtväter verdanken wir die Erhaltung manch schöner Sonnenuhr und besonders der tiefpoetischen Zeitsprüche. Wie anheimelnd wirkt doch der Sonnenweisel am Colmarer Tor in Türkheim, wie nachdenksam die Mahnung am alten Wetzelhause in Colmar aus dem Jahre 1581 :

Mensch, bedenck das Endt,
Stund und Zeit laufft behendt.

Manch geschliffener Uhrenspruch aus der Humanistenzeit ist so auf uns gekommen. Dem Freunde alter Kunstsinnigkeit lacht Aug und Herz, wenn er in Bergheim an einer Sonnenuhr aus dem Jahre 1711 den Spruch liest : «Sicut umbra fugit vita», wie der Schatten an der Wand vergeht das Leben. Kaysersberg (Haus Gaston Gsell) wandelt denselben Gedanken in anderer Form ab : «Lumen et umbra sumus», den man in freier Uebersetzung wiedergeben könnte mit : Wie Licht und Schatten fleucht, so unser Leben weicht. In Kienzheim steht am Hause gegenüber dem Schwendischloss : «Ut hora sicut fugit vita», schnell wie die Stunden entflieht unser Leben. Den gleichen Spruch finden wir an der 1905 schön renovierten Doppelsonnenuhr am Schelmenturm in Ammerschweier, rechts «Ut hora fugit vita» und links nur ein einziges Wort, das sich bleischwer in die Seele senkt «Ultima», die letzte, d. h. eine dieser Stunden wird deine letzte sein. Mit zwei Worten drückt der Sonnenuhrenspruch am 1462 gegründeten, 1520 erneuerten Kloster Luppach diese bittere Wahrheit aus : «Unam time», fürchte die eine, die letzte Stunde. Mit vier Worten sagt es der von Kunstmaler C. Spindler an seinem Atelier, dem alten Zehnthofe des Klosters St. Leonhard, neu angebrachte, doch altüberlieferte Zeitspruch : «Omnes vulnerant, una necat», alle Stunden schlagen Wunden, doch die letzte bringt den Tod. Wir kennen sie auch in der Form : «Vulnerant omnes, ultima necat» oder auch nur «Ultima necat». Ueber der

linken der Strassburger Münstersonnenuhren steht in Stein gehauen der Wahrspruch «Veritas temporis filia», die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit, die Sonne bringt es an den Tag, und über der rechten «Tempus edax», die Zeit ist gefrässig, sie nagt an Menschen und Dingen. Das Wort ist aus Ovids Metamorphosen (XV, 234) gezogen.

Diese lateinischen Uhrensprüche sind Worte, in denen Weisheit sich und Schönheit begegnen, es sind goldene Worte klassischer Art, stärkend wie alter Wein. Wie sie entstanden sind, zeigt uns in unnachahmlicher Weise C. F. Meyer im 7. Gesange des Epos «Huttens letzte Tage». Als der junge Feuerkopf in Fuldas Klosterschule sass, malten die Scholaren eine Sonnenuhr zum Spass :

Ringsum ein Spruch gedankentief und fein
Und schlagend musste nun ersonnen sein.

Der Abbas sprach : «Zwei Worte sind gegönnt,
Ihr Schüler, sucht und eifert, ob ihr's könnt !»

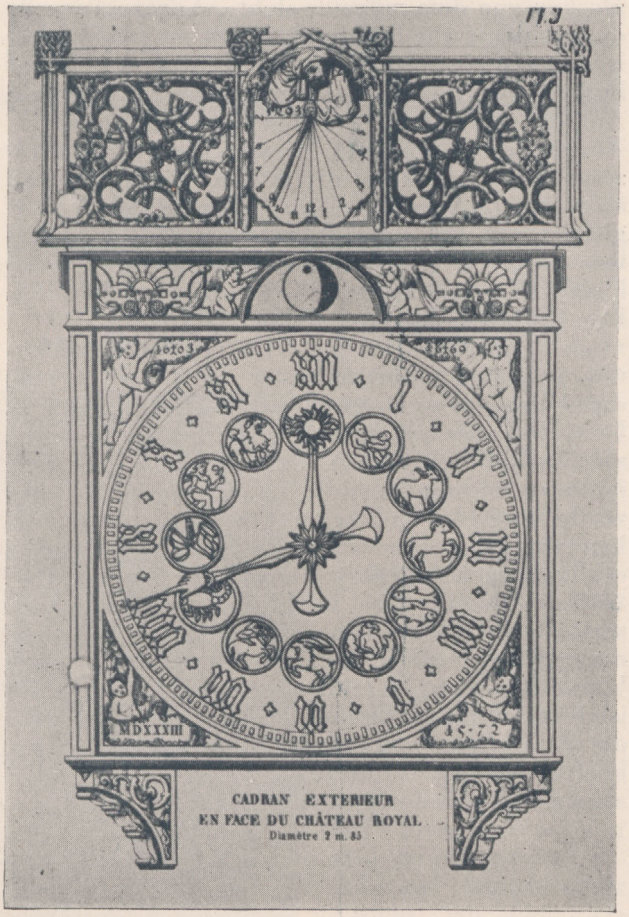
Hell träumend ging ich um, mich mied der Schlaf,
Bis mich wie Blitzeslicht das Rechte traf.

«Ultima latet !» Stund' um Stunde zeigt
Die Uhr, die doch die letzte dir verschweigt.

Der Abbas sprach : «Das hast du klug gemacht.
Es ist antik, und christlich ist's gedacht».

Das ist's, was den Reiz dieser wie Demanten geschliffenen Worte ausmacht : antik sind sie und doch christlich, tiefe Gedanken mit scharfer Kürze verbindend und den Menschen den ewigen Mächten nahe bringend. Diese Kunst, in der Prägung von Leitsprüchen Schärfe des Geistes mit Anmut der Form zu verbinden, war die Stärke der Humanisten. Zumal die Kürze galt als Haupterfordernis eines Lemmas : Kürze sei des Spruches Würze. Er sollte mehr als ein Wort, doch weniger als fünf umfassen. Keiner unserer angezogenen Uhrensprüche geht über diese Regel hinaus. Weil kaum eine lebende Sprache es gestattet, in wenig Worten so viel zu sagen, wählten die Meister der Form die Sprache des alten Rom für diese Sprüche.

Die bewährten Sonnenuhren bestanden unbekümmert weiter, als im 14. Jahrhundert die ersten Räderturmuhren mit Gewichten aufkamen. Man schreibt ihre Erfindung einem Priester Pacificus aus Verona um 850, ihre Verbesserung dem Mönche Gerbert, dem spätern Papst Sylvester II. (947—1003) zu, der bereits Schlagwerke mit Glocken angebracht haben soll. Nach Th. Ungerer (l. c. 19) beruht diese Annahme auf der falschen Auslegung des Chroniktextes. Bei Gerberts Erfindung kann es sich nur um eine mechanisierte Wasseruhr handeln. Erwähnt werden die mechanischen Uhren zuerst in den um 1120 zusammengestellten Statuten des Zisterzienser-



Das Männlein mit der Sonnenuhr am Münster

ordens, wo dem Sakristan aufgegeben wird, die Uhr so zu regeln, dass sie schlägt und ihn vor dem Frühgottesdienst weckt. Die erste Turmuhr scheint das Colmarer St. Martinsmünster erhalten zu haben : 1370 wird «die Zeitglock» gesetzt. Sie hatte ein doppeltes Zifferblatt, sodass es von der Kanzel her gelesen werden konnte. 1371 bekam das Strassburger Münster nach Dasypodius seine erste Räderuhr. War es dieselbe, die mitsamt dem Schlagwerk 1333 durch einen Sturm auf das Gewölbe herabgeworfen worden ist ? Auf diese erste Münsterschlaguhr nimmt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch die Passionspredigt eines anonymen Franziskaners Bezug. Er gibt ihr die Form einer mystsichen Betrachtungsuhr, «das ist von den vier und zweinzig stunden, in den unser herr leid, und hörent zwölff zuo der naht und zwölff zuo dem tage, und sol ein mensche selber darin ziehen des, das unser herre leid zuo ieder stunden». Zu diesen Betrachtungen sollen die Gläubigen ermahnt werden «by dem orley by der stunde glocken des münsters zuo Strossburg», und die Stunden sollen sie berechnen «noch dem als das orley der stund

glocken zuo dem münster sleht». Angeregt wurde diese Leidensuhr durch «das andechtig zeitglocklein des lebens und leidens Christi» des Strassburger Dominikanerbruders Berthold aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Ein deutscher Nürnberger Frühdruck dieser Schrift von 1493 zeigt auf dem kolorierten Titelblattholzschnitt eine Standuhr in gotischem Gehäuse mit Schlagglocke und Zifferblatt mit 24 Stunden (P. Livarius Oliger O.F.M., Die Leidensuhr eines Strassburger Franziskaners aus dem 15. Jahrhundert. Der Katholik, Mainz, 1918, I).

Schlettstadt folgte erst 1437 mit einer Schlaguhr auf dem Georgsmünster nach; sie wurde durch den «urleymacher» Claus Hornung erbaut. Der «Urleysteller» musste «sweren, zu der zittglocken, so dick und manigmal es notturfftig ist, zu lugen und die zu stellen nach der zitt . . . und zu dem wercke und urley (von horologium, horloge) getruwlich zu luegen. . .» In Kaysersberg schliesst nach dem Ratsprotokollbuch von 1361—1517 der Rat um 1400 mit dem Colmarer Schlossermeister Georg einen Vertrag für die notwendigen Arbeiten bei der Errichtung des grossen Uhrwerks in der Kirche ab. Für Ammerschweier ist erst im 16. Jahrhundert von einer Schlaguhr die Rede. Nach der Stadtordnung von 1561 gehört es zu den Obliegenheiten des Kilchwarts «die zit glockh ze richten und guet Sorg ze tragen, das Sy Recht gang». Das bischöfliche Schloss Hohbarr muss gegen Jahrhundertende eine Turmuhr eingerichtet haben, da erst im Inventar von 1592 von einem «Cämmerlin under der uhr» gesprochen wird. Die Niederkirche in Buchsweiler, die 1546 evangelische Stadtkirche geworden war, bekam nach dem gründlichen Um- und Erweiterungsbau im Sommer 1614 «eine doppelte Schlaguhr mit 3 übergülten Zeigern . . . mit frohlocken allen volcks». Erstein besass bis 1631 nur eine Sonnenuhr an der Kirche, die 1636 durch eine grosse Schlaguhr ersetzt wurde, welche ein Strassburger Stückgiesser herstellte. Anfangs des 17. Jahrhunderts scheinen die Turmuhren noch als eine seltene Kostbarkeit gegolten zu haben. Darauf deutet ein Eintrag im Jebsheimer Kirchenbuch aus dem 30-jährigen Krieg hin: «Den 27. Januarij 1634 musste man die Glocken aus dem Dorfe hinwegflehnen, weil schon an etlichen orten die Glocken hinweg gefüret und zerschlagen wurden. Die Uhr auf St. Martins kirch hatte das reuberische Gesindel herunder gehoben, weil sie aber dieselbe nicht hatten fortbringen können, wurde sie neben andern Stücken nach Rappoltsweiler geführt». Auch manche Tortürme wurden in jener Zeit mit «Zeitglocken» versehen, und der alte Ausdruck ist ihnen bis auf den heutigen Tag im Volksmund verblieben, wie dem «Zittglöckeltor» in Rosheim. (Schluss folgt)

Der Bureaukrat

Gemeisselt sitzt er da — malt Worte oder Zahlen
Und lächelt, wenn er Staub von alten Akten niest.
Sein Blick ist eine Brücke zwischen den Regalen
Und Pulten, die er inniger wie Menschen grüsst. —
Die Strasse sieht er nur, nach welchen Strafgesetzen
Der eine oder andere zu belangen wär'. —
Da er sehr billig wohnt, wird ihm der Aufstieg schwer;
Dann schläft er reichlich, um sich Kräfte zu ersetzen.

Er denkt: Man wird es höhern Orts doch gut bewerten,
Weil er schon jahrelang nicht mehr in Urlaub geht. —
Bis heute wies er alle ab, die sich beschwerten,
Und nörgelt, wenn nichts Neues mehr im Amtsblatt steht.
Die Berge, Wälder kennt er nur von Ansichtskarten:
Die Welt mag schön sein, doch sie ist nicht fehlerlos! —
Für seine Lüste ist die kleine Stadt zu gross —
Doch — einmal blieb er stehn vor einem fremden Garten:

Zwei Menschen schritten Hand in Hand auf Blumenbeeten,
Ihr Lachen war des einen Wunsch, des andern Dank,
Und zwischen Küssen wurden Worte zu Gebeten,
In deren Melodie die erste Dämm'rung sank. —
Und jene Nacht trieb ihn durch niegeschaute Gassen,
Er wollte nicht, dass dies Erlebnis wirklich war —
Wenn so die Liebe ist? — der Zweck schien ihm nicht klar,
Das Leben anders als mit dem Verstand zu fassen. —

Henri A. Sandel

Louis Pinck

Ein Gedenkblatt, dem Entdecker der Lothringer Volksliedlandschaft zum 60. Geburtstag gewidmet

Von Dr. Joseph Lefftz

Am 11. Juli 1933 feiert Pfarrer Dr. h. c. Louis Pinck in Hambach seinen sechzigsten Geburtstag. Da dem vorbildlichen Forschen und Sammeln dieses Mannes die Volksliedkunde den bedeutsamsten Zuwachs der letzten Jahrzehnte und das Lothringer Land seinen weithin leuchtenden Ruhm als klassische Volksliedlandschaft verdankt, dürfte einmal ein Ueberblick über sein Wirken und eine Würdigung seiner Gesamtleistung in unserer Heimatzeitschrift wohl am Platze sein.

Louis Pinck

An Anregungen und Ansätzen zum Volksliedsammeln in Lothringen hatte es seit den Tagen Napoleons I. nicht gefehlt. Der grosse Kaiser hatte bereits den grossartigen Gedanken gefasst, mitten unter dem Kriegslärm den volkstümlichen Dichtungen einer von grossen, allgemeinen Ideen begeisterten Vergangenheit oder stillen Friedenslebens am häuslichen Herde in einem alle Provinzen umfassenden Volksliederschatz eine ehrenhafte Stätte zu bereiten. Dem Ansuchen des deutschen Gelehrten J. Firmenich und dem regen Interesse des damaligen Unterrichtsministers Fortoul ist es zu verdanken, dass in Louis Napoléon der Gedanke seines grossen Oheims neu auflebte und so der Verwirklichung nahegebracht wurde. Der damalige Präsident der Republik erliess das Dekret vom 13. September 1852, in dem ein «Recueil général des poésies populaires de la France soit qu'elles aient déjà été imprimées, soit qu'elles existent en manuscrits dans les bibliothèques, soit enfin, qu'elles nous aient été transmises par les souvenirs successifs des générations» befohlen wurde. Eine namhafte Summe im Budget des Unterrichtsministeriums und die Stiftung einer «Médaille commémorative» für die fleissigsten Sammler verlieh dem Unternehmen Halt und Nachdruck. Das von der Regierung gebildete Comité nahm die Arbeit mit grossem Eifer auf. Eine vortreffliche, von Ampère ausgearbeitete Instruktion wurde mit einem Zirkular Fortouls in alle Provinzen versandt, Mitarbeiter und Sammler wurden überall gewonnen, für das deutschsprachige Elsass und Lothringen Pastor Jäger zu Hohweiler, der eine schon jahrelang vorbereitete Volksliedsammlung ankündigte. Gemäss der Instruktion mussten die Aufzeichnungen im Volksdialekt erfolgen, bei Singstücken war eine gewissenhafte Angabe der Tonweise zur Pflicht gemacht. Da und dort erschienen nun nach und nach landschaftliche Sammlungen im Druck. Leider gelangte Pastor Jägers Sammlung nicht zur Veröffentlichung, und wir wissen nicht, was aus ihr geworden ist. In den sechziger Jahren sammelte dann Graf Théodore de Puymaigre in Lothringen französische und deutsche Volkslieder, seine «Chants populaires recueillis dans le Pays Messin» erschienen 1865, ein Jahr zuvor auch einige «Chants allemands recueillis dans le département de la Moselle». Nach 1870 verleibte G. Wolfram dem Metzer Bezirksarchiv einige Liederhefte aus Altrip und den umliegenden Ortschaften ein, die Pfarrer Collus seinen Pfarrkindern aus moralischen Bedenken abgenommen hatte.

Mehr wurde nicht gesammelt, und mehr als dürftig war die Ausbeute der Lothringer Volksliedlandschaft, als Pfarrer Pinck mit heimat-

froher Forscherlust und scharfer Blickrichtung auf das Alte seine mühsame Sammelarbeit begann und die längst verlorengeglaubten Herrlichkeiten des urväterlichen Liederschatzes in unaufhörlicher Folge mit zähem Eifer ans Licht zog. Pinck konnte nach fünfundzwanzigjährigem Beobachten, Suchen und Sammeln der überraschten Oeffentlichkeit in Wort und Weise eine unschätzbare Fülle wertvollen Liedergutes schenken, die er einzig und allein aus lebendigen Quellen schöpfte, so schön und so altertümlich, wie es sich die Fachgelehrten im knappen Bereich eines Sammelbezirkes nie hätten vorstellen können, wie es weder das französisch sprechende Lothringen noch sonst eine deutsche Volksliedlandschaft heute noch aufweisen können. Unersetzliche Zeugnisse, die weit ins 15. und 16., vielleicht bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen und anderwärts seit fünfzig, seit hundert Jahren verklungen sind, sind durch Louis Pinck noch vor dem nahen Untergang für die Volksliedkunde gerettet worden.

Und noch ist des Suchens und Findens kein Ende. Der Hambacher Volksliedpfarrer vollendet heuer sein sechzigstes Lebensjahr in unerschöpfter Schaffensfreude und ungebrochener Schaffenskraft: ein scharfer, energischer Kopf mit geistbeleuchteter Stirn, aus dessen klugen Augen vielbewegliche Frische, liebenswürdiger Frohsinn und ein wenig Schalkhaftigkeit hervorblitzen. Pinck ist kein trockener Stubengelehrter, seine Forscherarbeit auf dem Gebiete der Volkskunde ist einer grossen und treuen Liebe zum Volke und zur Scholle seiner lothringischen Heimat entquollen und auf unzähligen Gängen und Fahrten und Besuchen in Bauernstuben aus dem Leben herausgewachsen, volksnah und volksverbunden. Darin liegt ihre nie erlahmende Kraft und unversiegliche Lust. Drum steht zu hoffen, dass der Entdecker der Lothringer Volksliedlandschaft, so Gott will, noch lange Jahre trotz aller Widerwärtigkeiten unverdrossen seine verdienstvollen Volksliedforschungen mit wahrhaft jugendlicher Begeisterung und Hingabe fortsetzen und mit neuen Erfolgen krönen wird.

Man darf sich fragen, wie der schlichte Landpfarrer bei den Pflichten und Sorgen seines Amtes und fernab von allen Stätten der Wissenschaft dazu kam, unter die Volksliedforscher zu gehen und so wertvolle und fruchtbare Arbeit zu leisten. Diese wäre undenkbar in ihrer Art, wenn sie nicht aus dem Boden der Heimat gewachsen wäre, wenn Pinck nicht von Jugend auf und nach seinem ganzen Bildungsgang für ihre Aufgaben gerüstet wäre. Geboren wurde er am 11. Juli 1873 zu Lemberg im Bitscherland als Sohn des dortigen Postmeisters; er ist das dritte von dreizehn überlebenden Kindern. Den Trieb fröhlichen Aneignens trug er von Haus aus im Blute. Schon als Quartaner des bischöflichen Gymnasiums zu Bitsch hat er dem liederreichen Munde seiner im Jahre 1813 geborenen Grossmutter Volkslieder und Sprüchlein nachgeschrieben. Liebe zur Heimat, zu ihrer Art und ihren Liedern glühte warm in dem Herzen des jungen Gymnasiasten, der nach Absolvierung des bischöflichen Gymnasiums zu Montigny in das Metzer Priesterseminar eintrat. Schon als Theologiestudent trat Pinck in den Dienst der Volkskunde. Diesem widmete er sich mit verdoppeltem Eifer als Vikar an St. Vincenz zu Metz (1901—1903) und als Chefredakteur der «Lothringer Volksstimme» (1903—1908) und des «Metzer Katholischen Volksblatts» (1906—1908). Auf zahllosen Wanderfahrten, die ihn in alle Winkel seines Heimatlandes führten, studierte er in jenen Jahren, bevor er Volkslieder sammelte, Sprache, Sitten und Trachten des Lothringer Volkes. Gar vieles, was anderen nicht bekannt zu werden pflegt, erschloss sich seinem scharfen Blick, der die Schönheit und Zweckmässigkeit bäuerlicher Kunst und Tracht allenthalben aufspürte. 1905 erliess L. Pinck einen warmen Aufruf zur Gründung eines lothringischen Trachtenmuseums, 1906 brachte er in Metz eine vielbewunderte Ausstellung von Lothringer Haus- und Zimmereinrichtungen, Trachtenstücken, Schmuckgegenständen und heimischen Altertümern aller Art zustande und gab so zum ersten Male breiten Kreisen einen köstlichen Einblick in die Eigenart altlothringischen Wesens. Lokalgeschichtliche und volkskundliche Beiträge flossen damals gelegentlich aus der Feder des jungen Journalisten.

Im Jahre 1908 erfolgte die Ernennung zum Pfarrer in Hambach. Und nun drängte die alte, unwiderstehliche Liebe zum lothringischen Volkstum den Landpfarrer immer mehr zum Sammeln altererbten, gefährdeten Volksgutes. Sein Hambacher Pfarrhaus gestaltete Pinck nach und nach mit altem Hausrat, Trachten, Bildern und Gebrauchsgegenständen aller Art zu einem wahren lothringischen Museum aus. Viel bewundert wurde besonders von Kennern seine altlothringer Stube, welche die schönste in ihrer Art sein dürfte. Museumsdirektor Th. Sadoul hat sie in seiner Sammelmappe «Le Mobilier Lorrain» abgebildet. Des Volkes Sitten und Bräuche, Bauerntracht und Bauernkunst fesselten andauernd das Interesse des Landgeistlichen, wie aus einem vortrefflich dokumentierten, während des Weltkrieges gehaltenen Vortrag hervorgeht. Mehr und mehr rückte auch das Volkslied in den Bereich seines Sammelinteresses, nachdem er in innigster Fühlungnahme mit dem Volke in Hambach und Umgebung alte Sänger und Sängerinnen hatte kennen lernen, deren Jugendzeit in die 1850er und 1860er Jahre fiel, und erkannt hatte, dass da wertvolles, altehrwürdiges Liedergut gerettet

Altlothringer Zimmer im Pfarrhaus zu Hambach

werden müsse, bevor es völlig und unwiderbringlich verklingt und verweht. So wurde Pinck zum Volksliedsammler, mehr aus Liebe zum heimatlichen Volkstum als aus wissenschaftlichem und literarischem Interesse. Der Zauber des Gegenstandes hat es ihm angetan.

Auf der Liedersuche kam unserem Landpfarrer die durch langjährige, volkskundliche Sammeltätigkeit und hauptsächlich durch den Seelsorgerberuf gewonnene Vertrautheit mit dem Empfinden, dem Geschmack, der Denkweise und Anschauung der ländlichen Kreise in vortrefflicher Weise zugute. Nur einem Manne, der selbst so ganz im Volke und der bäuerlichen Umwelt wurzelte wie er, konnte es bei aller Liebesmüh und Spürerlist gelingen, die in stillen Dörfern und Weilern verborgenen, bisher von keinem Gebildeten geahnten, lebendigen Liederquellen zum Fliessen zu bringen. Und nur mit freundlichem Zureden, mit vieler Geduld und leutseliger Geschicklichkeit und unter kluger Rücksichtnahme auf die Lothringer Bauernpsychologie liess sich oft aus dem altersschwachen Gedächtnis der anfangs meist verschlossenen und verwirrten Gewährsleute halbvergessenes Liedergut herausholen, wobei immer wieder trümmerhafte Teile der Strophen und der Melodie mosaikartig zusammengefügt werden mussten, bis auf einmal das alte Lied aus ferner Vergangenheit in die Gegenwart hineinleuchtete und sich für den Sammler zu einem glücklichen Fund gestaltete.

Nur aus dem lebendigen Volksmunde sammelte Pinck seine alten, verklingenden Weisen, schriftlich überlieferte Texte gaben wohl Anlass zum Aufstöbern, wurden aber erst der Sammlung zugegliedert, wenn es gelang, sie von singenden Lippen zu hören und wenn sie nachweislich schon vor 1870, also vor dem Einbruch der neumodischen Gassenhauer und Kasernenlieder, gesungen wurden. Der älteren liederreichen Generation konnte gerade noch zur rechten Zeit der ersterbende, alte Volksgesang abgelauscht werden. Manche der besten Gewährsleute, die Pinck ermittelte, leben heute nicht mehr, so Papa Gerné (1831—1923), der als Greis von 84 Jahren noch 164 Lieder auswendig wusste, die alte Jungfer Udils Kättel (1848—1922), die sangesfrohe Bickels Kättel (1831—1917), deren ganzer Reichtum in vielen Liedern aller Art bestand, und der Schuster Molters Peter (1840—1919).

Als Frucht dieser Sammelarbeit erschien 1926 im Lothringer Verlags- und Hilfsverein zu Metz und in der Schriftenreihe der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg der erste Band der «Verklingenden Weisen» (Lothringer Volkslieder) mit hundert Liedern. Ein zweiter Band mit einem weiteren Hundert folgte im Jahre 1928. Nie ist in den letzten Jahren

ein volkskundliches Werk von der Kritik in so einmütiger Weise, mit so ungeteilter Freude begrüsst und mit so hoher Anerkennung bedacht worden wie diese Lothringer Volksliedsammlung. Dem Herausgeber wurde von Seiten der hervorragendsten französischen Folkloristen und Musikologen höchstes Lob gespendet, für den hochwertigen textlichen und musikalischen Inhalt sowohl wie für die Technik der Herausgabe. Fachgelehrte wie Van Gennep, Generalsekretär der «Société du folklore français», Th. Sadoul, der inzwischen verstorbene Direktor des Provinzialmuseums zu Nancy, Professor Charles Bruneau von der Universität Nancy, P. Donceur, der bekannte Kenner und Förderer des französischen Volksliedes, die berühmten Musikologen Amédée Gastoué und Professor A. Pirro von der Pariser Sorbonne haben ohne Vorbehalt die Pinck'sche Volksliedpublikation als Leistung ersten Ranges gewürdigt. Auf Vorschlag der beiden letzteren Gelehrten wurde Pinck zum Mitglied der «Société française de musicologie» ernannt.

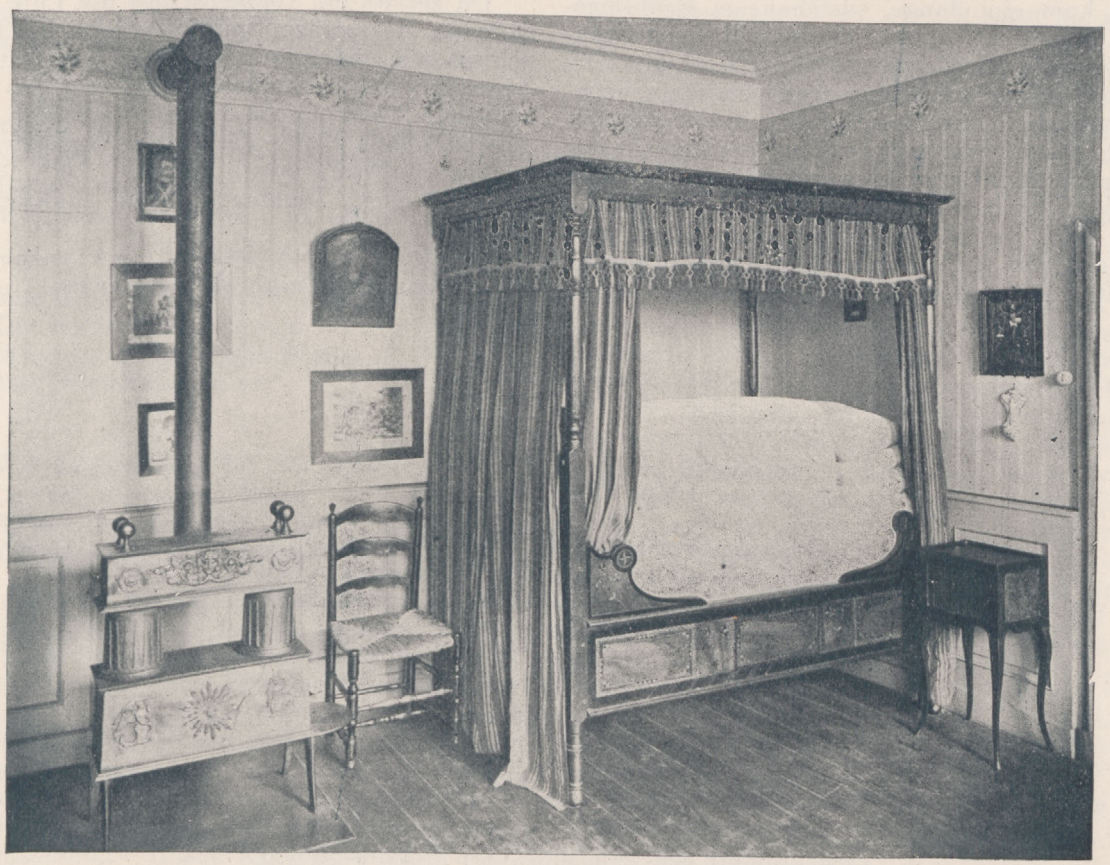
Von deutscher Seite aus konnte die Anerkennung nicht unterbleiben, hatte doch der Herausgeber der «Verklingenden Weisen» in köstlicher Schönheit und Reichhaltigkeit uralte Volkspoesie, die man seit Jahrzehnten erstorben wähnte, aus lebendigen Quellen am fernen Rande des deutschen Sprachgebietes geschöpft und quellentreu mit den Melodien und einem aufschlussreichen Anhang dargeboten, sodass sich Germanisten, Volkskundler, Musikforscher und alle Freunde des alten Volksgesangs in gleicher Weise über die unerwartete Bereicherung freuen mussten. Die Fachleute waren sich einig, dass es sich da um die wertvollste Volksliedsammlung der letzten Jahrzehnte handle. Erste Autoritäten sprachen sich in diesem Sinne aus, so der Leiter des deutschen Volksliederarchivs, Universitätsprofessor John Meier, der bekannte Germanist und Volkskundler, Universitätsprofessor Hans Naumann, Joachim Moser, Professor der Musikgeschichte an der Universität Berlin, Moritz Bauer, Professor der Musik an der Universität Frankfurt a. M., die Pinck ehrenhalber die philosophische Doktorwürde verlieh und so unter Bekundung öffentlichen Dankes und hoher Anerkennung der Lothringer Volksliedsammlung die wissenschaftliche Weihe gab. Pinck ist es nicht wie manchem anderen Forscher ergangen, dass seine Arbeit keine Anerkennung fand. Diese blieb sogar von Seiten der allerhöchsten kirchlichen Behörden in Rom nicht aus, die wiederholt den Lothringer Volksliederpfarrer zur Weiterarbeit ausdrücklich ermutigt haben.

Um so jämmerlicher und bornierter erscheint daher die kleinliche und boshafte Kritik, die von gewissen politisch verdrossenen Kreisen der Heimat ausging und z. T. in rüpelhafte Anrempelungen ausartete. Der einzigartige literarische und wissenschaftliche Bucherfolg der «Verklingenden Weisen» gab dem Herausgeber jedoch die wohlverdiente Genugtuung. An seinem Verdienst um die Volksliedforschung lässt sich nicht deuteln. Diese verdankt ihm eine Menge unersetzlicher Zeugnisse und Denkmäler deutschen Volksgesanges, die hinsichtlich des Alters und der Schönheit der Texte und Melodien einzig dastehen und vollste Beachtung beanspruchen, weil sie dem kulturgeographisch so interessanten Randgebiete an der Sprachgrenze entstammen. Geistliche Gesänge, Balladen, Räuberlieder, Soldatenweisen, Jäger- und Schäferlieder, Trink- und Hochzeitslieder wechseln in beiden Bänden buntgestaltig ab. Allzu Derbes und Bedenkliches wurde nicht aufgenommen, leichte Derbheiten sind beibehalten. Sehen und Verstehen nach Art und Unart, nicht Richten ist das Amt des Volkskundlers. Nur zu billigen ist die Nichtberücksichtigung des oberschichtlichen, nach 1870 eingedrungenen Sangesgutes, das den Druck der Pinck'schen Sammlung nur aufgeschwemmt, sie in der Verbreitung gehemmt, keineswegs aber um wertvolle Stücke bereichert hätte. Der Vorzug der vorliegenden zwei Bände der «Verklingenden Weisen» liegt in der getroffenen Auswahl alten, aber heute noch lebendigen Liedergutes, in der sorgfältigen Textwiedergabe, in der zuverlässigen Aufzeichnung der Melodien durch bewährte Musikkenner und nicht zuletzt in dem heimatlieben Buchschmuck und in dem wertvollen Anhang beider Bände, in dem Pinck den Fachleuten willkommene Aufschlüsse gibt über seine vielgerühmte Sammelmethode, über seine Gewährsleute, über die Biologie des Volksliedes, über Sitte, Sprache, Denken und Empfinden des lothringischen Bauernvolkes. Durch diese Aufzeichnungen und durch den meisterhaften Buchschmuck Henri Bachers wurden die «Verklingenden Weisen» mit Heimat und Volk warm und lebensvoll verbunden und so zu einem Heimatbuche gestaltet wie keine Volksliedersammlung zuvor. Wer sich für altehrwürdiges Volksliedleben und für lothringisches Volkstum interessiert, muss an dieser Volksliedsammlung Pincks seine helle Freude haben. Zu den bisher vorliegenden zwei Bänden wird sich demnächst ein dritter, ähnlich ausgestatteter Band gesellen, der sich zurzeit unter der Presse befindet und allerseits mit grosser Spannung erwartet wird.

Die lebendigen Liedquellen sind im Lothringer Land noch nicht ausgeschöpft ; man muss sie nur zu finden wissen. Das hat die unerwartete Spezialstudie bewiesen, die Pinck im vergangenen Goethejahr in festlicher Aufmachung herausgegeben hat : «Volkslieder von Goethe im Elsass gesammelt mit Melodien und Varianten aus Lothringen und dem Faksimiledruck der Strass-

burger Goethe-Handschrift» (Metz, Lothringer Verlags- und Hilfsverein 1932 und Schriftenreihe der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg). In wissenschaftlicher Hinsicht hat diese Schrift, die Goethes Frühzeit ohne literarturgeschichtliche Betrachtungen und Umwege wirksam mit der Gegenwart verknüpft hat, grösste Beachtung gefunden. Pinck hat das Lothringer Land nach den Ueberresten der 12 Volkslieder durchsucht, die der junge Goethe einst im Elsass aus den Kehlen der ältesten Mütterchen aufgehascht hat, kurz vor ihrem Erlöschen, wie er glaubte. Verblüffend war das Ergebnis der Nachforschungen in Lothringen: Texte und Melodien fanden sich im heutigen Lothringen noch in vielen Varianten. Beinahe 100 Textvariationen brachte Pinck zusammen. Besonders wichtig ist die Entdeckung der Melodien, da die von Goethes Schwester Cornelia in Noten gesetzten Melodien verloren gegangen sind. In dieser Publikation, der an bleibender Bedeutung nur ganz wenige der unzähligen Erscheinungen des Goethejahrs gleichkommen, hat sich Pinck erneut als gottbegnadeter Sammler erwiesen. Das gleiche gilt von seiner bedeutsamen Abhandlung über das alte Lied von der im Fässlein schwimmenden hl. Odilia, die soeben im «Archiv für elsässische Kirchengeschichte», Bd. 8 (1933) erschienen ist.

Ueberschauen wir die erstaunliche Gesamtleistung Pincks auf dem Gebiete der lothringischen Volksliedforschung, so müssen wir es als eine wundervolle Fügung des Geschicks bezeichnen, dass diesem einzig befähigten Manne Kraft, Mut und Zähigkeit zur Durchführung einer dringenden Sammelarbeit beschieden waren, die heute schon nicht mehr möglich wäre, da mancher liederreiche Mund inzwischen für immer verstummt ist. Die ganze Ernte ist aber noch nicht eingebracht. Möge überquellende Sammler- und Entdeckerfreude und Finderglück bei ungehemmtem Wohlergehen den hochverdienten Volksliedpfarrer weiter von Erfolg zu Erfolg begleiten, mögen ihm noch lange Jahre zur Vollendung seiner Aufgabe im Dienste der Volkstumsforschung gegönnt sein! Diesen Wunsch entbieten wir dem Sechzigjährigen.



Altlothringer Zimmer im Pfarrhaus zu Hambach

Exil

Ein altes Märchen von Régine Lark

Die entthronte Königin sass verbannt in einsamer Zelle.

Einst hatte ihr alles Volk zugejubelt. Und der junge König war vor ihr gekniet, als hätte er erst aus ihren Händen sein Königtum empfangen.

Doch als nach Jahren sein flüchtiger Fuss einem Irrlicht nacheilte, da versank der heilige Gral in tiefste Nacht, der heilige Gral, den einst ihre schlanken Frauenhände für sein höheres Menschentum geweiht.

Von da an war ihr Trank voll Tränen und ihre Speise Bitterkeit.

Aber immer noch strahlten der Königin Augen zu hell. Und sahen, was sie nicht sehen sollten, Taten der Finsternis, Nachtgespenster...

Da traf sie der Bannstrahl.

Viele, viele Jahre sass sie geblendet in einsamer Zelle. Längst funkelte blankes Silber im nachtschwarzen Haar. . .

Und dennoch sang es in ihr, das ewige Lied von Liebe und Schönheit.

Da kam eine lange, süsschaurige Frühlingsnacht. Mondlicht ergoss sich aus silbernen Schalen über die leise atmende Erde. Und die verbannte Königin, sanft umwoben von schimmerndem Astrallicht, trat leise hinaus in das schlummernde Land. Wie weiche Flut umfing sie das strahlende Licht und trug sie auf leuchtenden Flügeln dahin viele hundert Meilen weit durch Wald und Busch und Hag, über Stege und Brücken, wo tief unten die Wasser brausten, weithin bis vor des Königs Schloss. Das lag in Mondenflut getaucht und winkte, winkte — —

Gebannt stand ihr flüchtiger Fuss, und stumm tauchte ihr Blick in webendes Licht. . .

Da lösten sich von jenseits des Grabens zwei kleine Schatten und spähten neugierig herüber zu der schweigenden Frau : Sendboten der holdesten Göttin, Freyas kleine Hüter des Herdes, eins schimmernd in silberweisser Pracht, das andere nachtschwarz wie in Samt und Seide gehüllt. Auf mondstrahlgewobener Brücke gleiten die herrlichen Tiere näher und schmiegen sich zärtlich an die nachttaufeuchten Füsse.

Alles atmet Ruhe und webendes Geheimnis, tiefste, heiligste Einsamkeit.

Ziehen Träume durch die laue Luft ? Tönt nicht ein leises Klagen wie der metallene Klang einer Aeolsharfe durch die Weite ?

Oder fielen vereinzelte, weh aufklingende Akkorde aus kaum geahnten, unerforschten Himmelstiefen in irrendes Erdenland, süsse, geheimniszitternde Töne der Sphärenharmonie ?

Da zerriss ein Hahnenschrei die Luft, im Nu versank der ganze Spuk, das bleiche Königsschloss mit schlafenden Fenstern, die träumende Frau im verbleichenden Astrallicht, das ausgeschüttete Mondenlicht in seinem fahlen Glanz, Freyas kleine Hüter des Herdes und der nachttaufeuchte Wallgraben.

Stille rings, Dämmerung und Undurchdringlichkeit.

In dieser Stunde ist fern in einsamer Zelle die verbannte Königin heimgegangen.

Vor Tagesgrauen

Im Dorfe krähen schon die ersten Hähne.
Und wie ich mich nach tiefem Schlummer sehne,
Erfüllt ein blendend heller Schein das Zimmer.
Ein Ferngewitter ists. Und immer, immer
Muss ich das stumme Spiel der Blitze nun bestaunen
Und horchen auf des Nachtwinds süsses Raunen.
Einsam ein Güterzug im Modertal,
Weithin verhallt sein gellendes Signal.
Und immer schwächer wird das Räderrollen.
Doch nun ein langes, fernes Donnergrollen.
Es wetterleuchtet. Stille. — Sanft und leicht
Entschlummr' ich nun, indes der Morgen bleicht.

G. Dub

Kronelied und Trimésat

Lothringische Maibräuche*) von Dr. Louis Pinck, Hambach

1.
Gott grüsst euch alle Leute,
Und die darinnen sind,
Und alle armen Seelen,
Die in dem Fegfeuer sind.

2.
Wir sind daher gekommen,
Wir sind daher gesandt,
Wir heischen für eine Krone
Sie steht in Gottes Hand.

3.
Wir heischen für eine Krone
Maria soll sie tra'n,
Zu Ranschbach in der Kirche
Ist das nicht wohl getan.

4.
Ein Heller oder ein Pfennig
Ist gar eine kleine Gab,
Maria wird's euch lohnen,
Sie ist die reinste Magd.

5.
Wenn ihr uns nicht wollt geben
So lasst uns nicht lange stehn,
Die Nacht kommt angeschleichet
Wir haben noch weit zu gehn.

6.
Wir danken euch für die Gabe,
Die ihr uns geben hann.
Ihr werdet mit eurem Name
Vor Jesus kommen an.

7.
Wir danken euch für die Gabe
Die ihr uns geben hann.
Ihr werdet mit eurer Seele
Vor Jesus kommen stehn.

Ein diesem Lothringer Kronelied ähnliches Ansingelied findet sich bereits in des «Knaben Wunderhorn» unter dem Titel «Ein Heller und ein Pfennig das ist ein kleiner Wert» mit der Bemerkung: «Vier Bauernmädchen sammelten sonst mit diesem Liede von Haus zu Haus einiges Geld, um das Muttergottesbild, welches sie bei Prozessionen trugen, vorher auszuschmücken, in den rheinischen Dörfern Sponheim, Spabrücken oder Grillesheim.» Unser Kronelied wurde von der im Jahre 1873 zu Heckenranspach (Kreis Forbach) geborenen Jungfer Catherine Müller gesungen, als sie am 28. August 1929 in der Kirche von Heckenranspach einigen Volksliedfreunden, darunter Prof. A. Pirro von der Sorbonne-Paris und H. Naumann von der Frankfurter Universität, die alte Muttergottesstatue, die sie betreut, zur eingehenden Besichtigung zeigte. Die Melodie nahm Th. Wolber am 24. Oktober 1929 auf.

Das Lied hat Catherine Müller von ihrer Mutter und Grossmutter gelernt und als junges Mädchen mit andern beim Gabensammeln zur Schmückung des Maialtars gesungen. Als Maienkönigin bekam die Muttergottes immer eine Krone aufgesetzt. Daher auch das «Kronen heischen». In der Busendorfer Gegend (z. B. in Edlingen) nannte man es «Maibrot heischen», was es wohl ursprünglich auch war. Mir sagte im Jahre 1918 die damals neunzigjährige Witwe Kleckner-Reinhard zu Roth auf die Frage, ob sie keine alten Lieder wisse: «Numme e Paar Muttergotteslieder, wu m'r als g'sung hann, wie m'r kronen gang sin». Das Singen selbst nannte sie «Kurrende-Singen», ein Wort, das ich sonst nie gehört habe.

Heute noch besteht der Brauch in vielen lothringischen Dörfern, dass die ältesten Schulmädchen im Mai von Haus zu Haus gehen und oft auch die Nachbarsorte aufsuchen — die Rother gingen früher bis nach Saargemünd in die Wirtschaften hinein — um für den Maialtar Gaben zu sammeln. Dabei hört man jedoch kaum mehr das alte Kronelied, das man aufgab, wie Catherine Müller mir sagte, weil man es nicht mehr schön fand. Ein guter Kenner unseres Lothringer Landes schreibt mir: «Im Monat Mai gehen in der Gegend von Sierck-Busendorf-Bolchen die Mädchen «Kronen heischen», sie sammeln namentlich Eier und Geld zur Ausschmükkung des Marienaltars, besonders Sonntags nach der Vesper, auch Samstag Nachmittags, seltener Donnerstags. «Heischen», «häschen» ist der landesübliche Ausdruck für betteln. Eines der Mädchen, die «Braut», ist gewöhnlich weiss gekleidet; es trägt auf jeden Fall ein Krönchen auf dem Haupt. Beim Eintritt in ein Haus singen sie:

Heut' kommen wir gegangen,
Wir sind von Gott gesandt,
/: Wir heischen zu der Kronen
Und stehn in Gottes Hand :/

In Kirchnaumen singen die Mädchen in der Mundart:

*) Aus dem Anhang des in Druck befindlichen 3. Bandes der «Verklingenden Weisen», Lothringer Volkslieder. Metz, Lothringer Verlags- und Hilfsverein 1933.

Lei (hier) kommen mir (wir) gegangen,
Mir sinn eraus gesandt,
Mir heischen zu 'er (einer) Kroen (Krone),
Mir stehn in Gottes Hand,
Ze Naumen (Kirchnaumen) in der Kirchen
Maria soll se (sie) troen (tragen).

Wenn sie dann nach einigen Marienliedern («Jungfrau wir dich grüssen», «Maria zu lieben» u. a. m.) die Gaben empfangen haben, singen sie :

Wir danken euch für eure Gaben,
Die ihr uns habt getan ;
Ihr werdet mit eurer Seele
Vor Jesus kommen stahn.

Und dann folgen zum Abschied die Verse :

Gott sei euer Dank,
Gott sei euer Lohn ;
Maria mit ihrem lieben Sohn,
Sie werden euch geben den ewigen Lohn.

Unter dem Stichwort «Maibraut» hat Kaufmann P. Jacquemoth-Longeville im Juni 1914 folgende, im Metzer Bezirksarchiv aufbewahrte Aufzeichnung gemacht :

»In Mallingen (Kr. Diedenhofen-Ost) gehen seit uralter Zeit am 1. Mai junge Mädchen zur Schmückung des Marien-Altares «sammeln». Wenn sie nach Absingen von zwei oder drei Marienliedern etwas erhalten, sprechen sie :

Wir bedanken uns eurer Gaben,
Mit der Zeit getan,
Ihr sollt mit euren Seelen
Vor Jesu kommen stehn.

Wenn sie nichts bekommen, lautet die letzte Zeile :

In' Perdsdreck kommen stehn.

Die aus Kreuzwald stammende Hambacher Schulschwester Hauss weiss zu berichten, dass dort die «Kronenheischerch» zu den bekannten Marienliedern nach Empfang der Gaben ebenfalls einen Dankspruch hinzufügen :

Wir danken euch für eure Gaben,
Die ihr uns heut getan.
Ihr werdet mit euerer Seele
Vor Christus kommen stehen.

Es ist nicht für uns, dass wir singen,
Es ist für die Jungfrau und ihr Sohn,
Es ist der Mai, schöne Mai,
Es ist der schöne Monat Mai.

In Alzingen, Gemeinde Wallerchen (Kr. Bolchen), lautet der Dankspruch nach der 1860 dortselbst geborenen Marie Bauer :

Gott sei ihr Dank,
Gott sei ihr Lohn,
Maria mit ihrem lieben Sohn,
Sie wird euch geben den ewigen Lohn.

Vom Kronelied selbst wusste sie nur folgende zwei Strophen, die sie mir im Juni 1931 mehr sprechend als singend hersagte :

Wir kommen daher gegangen,
Wir seind daraus gesandt,
Wir heischen zu einer Krone,
Ist das nicht wohlgetan ?

Zu Wallerchen in der Kirche,
Für Maria soll sie sein.
Ein Heller oder ein Pfennig
Ist eine kleine Gab.

Die in Metz wohnhafte Frau Catherine Wingert-Kieffer aus Edlingen (Kr. Bolchen), geb. 16. April 1863, erzählte mir am 27. 9. 31, dass in ihrer Jugend ein weiss gekleidetes Mädchen mit einer buntbebänderten Krone aus «gebackenen» (künstlich gemachten) Blumen auf dem Kopf, mit Bändern an Armen und Hüften und von andern Mädchen begleitet, im Dorf und auch in den Nachbarsdörfern von Haus zu Haus «Maibrot heischen» ging. Die gesammelten Gaben, Geld und Eier, wurden an die Person abgegeben, welche die Kapelle besorgte. Diese verkaufte die Eier und zierte mit dem Erlös den Marienaltar.

Das Lied, dessen Anfang die Mädchen beim «Maibrotheischen» gemeinsam vor dem Hause oder im Hausgang im Sprechton sangen, lautet :

Wir kommen daher gegangen,
Wir sind daher gesandt,
Mir heischen's eine Krone,
Ist das nit wohlgetan ?
Zu Edlingen in der Kirche
Maria soll sie tran.
Ein kleiner roter Doubel
Ist eine kleine Gab.
Maria wird's eich lohnen,
Sie ist die reinste Magd.
Ave Maria
Gratia plena.

So grüsst der Engel die Jungfrau Maria
In ihrem Gebet und da sie sah.
Maria du wirst ein Sohn empfangen,
Der Macht gegen Himmel und Erden hat erlangen,
Dass du die Mutter des Herrn sollst sein.

Dann traten die Mädchen ein und sangen weiter:

Wir grüssen's alle Leute,
Die da drinnen sind,
Wie auch die armen Seelen,
Die in dem Fegfeuer seind.

Nach Empfang der Gaben sangen sie :

Wir bedanken uns für Eire Gaben,
Die Ihr uns hann gegahn,
Ihr werd mit eire Seelen
Vor Jesu komme stehn.

A. Griehl — *Befestigte Kirche in Chazelles*

Bekamen sie nichts, dann hiess es :

Wenn ihr uns nichts wollt geben,
Nicht lasst uns länger stehn,
Die Sonn, die scheint zum Abend,
Mir han noch weit zu gehn.

Hie und da wurden sie mit dem Besen davongejagt, namentlich wenn sie oft an jedem Sonntag während des ganzen Monats «Maibrot heischen» kamen.

Ein Vergleich des Kroneliedes mit den im französischen Sprachgebiet bekannten «Trimazots» oder «Trimésats» führt zu der interessanten Feststellung, dass wir es hier mit der Verchristlichung eines uralten heidnischen Brauches aus dem fast allen Völkern gemeinsamen Frühjahrskulte zu tun haben. «Trimazot» soll nämlich das erste sprossende Junggrün bezeichnen, das man als Symbol des Wiedererwachens der Natur holen ging, singend und springend heimbrachte und schmausend feierte. Für den Schmaus wurde gesammelt und beim Sammeln wurde gesungen und getanzt und das Ganze, wie Lied und Sänger selbst, einfach «Trimazot» oder «Trimésat» oder «Trimasat» genannt. Unser «Kronenheischen» heisst da «aller au trimazot».

Ueber diese trimazots wurde schon viel geschrieben, sowohl über die Bedeutung des Wortes wie auch über das Lied und den Brauch selbst, so von Zéliqzon und Thiriot in ihren «Textes patois recueillis en Lorraine» (Metz, Verlag der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1912), von Emil Kieffer in der «Elsässischen Monatsschrift (1911) und von Dr. de Westphalen in seinen Abhandlungen «Le culte de l'arbre» im Annuaire de la Société d'histoire et

d'archéologie de la Lorraine» (1923) und in dem Aufsatz «Les Trimazots» im «Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Band 25».

Die Verherrlichung des Wiedererwachens der Natur kommt namentlich in den alten Patoistexten zum Ausdruck. Mit der Verdrängung des Patois seit der grossen Revolution verschwinden mit der Zeit auch immer mehr die alten Trimazots in Patois, und ist es selten, dass man heute noch welche singen hört. Wenn die Mädchen für den Maialtar sammeln (vont au trimazot), singen sie auch hier wie im deutschen Sprachgebiet meist von der Kirche her bekannte Marienlieder.

Man kann es geradezu als eine Ausnahme bezeichnen, wenn in Marthille (Kr. Château-Salins) der trimazot heute noch im Patois gesungen wird. Auf Veranlassung meines jüngsten Bruders Leo, der in diesem abgelegenen, ruhigen Bauerndorf Pfarrer ist, sangen mir die grösseren Schulmädchen ihren trimésat am 12. August 1931 auf die Phonographenwalze.

Das Wesentliche des eigentlichen Trimazotliedes steckt im Patoistext. Der französische Schluss ist zweifelsohne eine spätere Zutat und gleicht auffallend den Schlusstrophen des Kreuzwalder Liedes. Der Anfang und die dritte Strophe dürften Uebersetzungen oder Ersatz sein.

Hier der Text des Liedes des Marthiller Patois, das vom Gemeinfranzösischen weit verschiedener ist als irgend ein Dialekt im deutschsprachigen Lothringen vom Gemeindeutschen :

1.

C'est aujourd'hui le premier Mai,
Or Avril est déjà passé,
Etant venu, étant allé
Et entouré de méchancetés. O trimésat.
Refrain :
C'at lo mây' et lo mi mây. O trimésat.

2.

J'èvans pèssé trévôs (?) les champs,
J'èvans trové les blés si grands,
Les ôhhes et les avènes,
Les aubépines fleuraient. O trimésat.
Refrain.

3.

Bonne femme de céans,
Faites l'aumône aux jeunes gens,
Un sou de votre bourse,
Un œuf de votre poulailler. O trimésat.
Refrain.

4.

Allôz vôr dans vote banon,
S'i n'y è m' trôs bés gahhons,
C'at lo piat Louis lo pus beau. O trimésat.
Refrain.

5.

Allôz vôr dans vote couèchate,
S'i n'y è m' trôs béles bécelattes,
C'at le petite Marie le pus béle. O trimésat.
Refrain.

6.

Si vos n' vlôz ryin bèyeu,
Ne n' fèyôz m' tant goyen,
J'ans des jambes de trembe, (Zitterpappel)
Que je n' sérans pus étende,
J'ans des jambes de chèrvelu, (Hanffasern)
Que je n' serans pus tère dessus. O trimésat.
Refrain.

7.

Ce n'est pas pour nous que nous quêtons,
C'est pour la Vierge et son Enfant. O trimésat.
Refrain.

8.

C'est en vous remerciant
De vos dons, de vos présents. O trimésat.
Refrain.

In deutscher Uebersetzung lautet dieses Lied :

1.

Heut ist der erste Mai,
April ist schon vorbei.
Er kam und ging,
Von Bosheit umringt. O trimésat.
Refr.:
Es ist der Mai, schöne Mai, es ist der schöne Monat Mai.

2.

Durch's Feld sind wir gegangen,
Wir fanden den Weizen gut bestellt,
Roggen und Hafer gross,
Den Weissdorn ganz in Blüht. O trimésat.
Es ist der Mai . . . .

3.

Gute Frau da drin,
Gebt eine Gab' den jungen Leut,
Ein Sou aus eurer Börs,
Ein Ei aus eurem Nest. O trimésat.
Es ist der Mai . . . .

4.

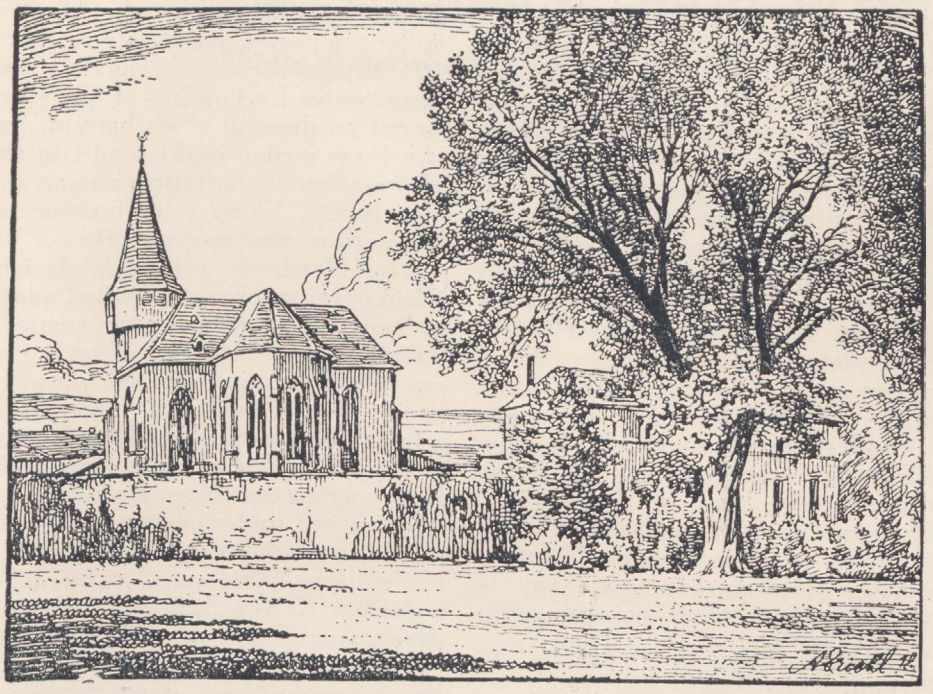
Geht, schaut in eurem Heu,
Ob dort nicht sind drei schöne Jung.
Der schönste ist der kleine N. N. O trimésat.
Es ist der Mai . . . .

5.

Geht schaut in eurer Eck,
Ob dort nicht sind drei schöne Maid.
Die schönste ist die kleine N. N. O trimésat.
Es ist der Mai . . . .

6.

Wenn ihr uns nichts wollt geben,
Lasst uns solang nicht flehn.



A. Griehl *Befestigte Kirche in Ancy*

Zitterpappelbeine haben wir,
Dass wir länger nicht mehr können warten.
Hanffaserbeine haben wir,
Dass wir nicht mehr können drauf stehen.
Es ist der Mai . . . . [O trimésat.

7.

Es ist nicht für uns, dass wir sammeln,
Es ist für die Jungfrau und ihren Sohn. O trimésat.
Es ist der Mai . . . .

8.

Wir danken euch
Für eure Gaben und Wohltaten. O trimésat.
Es ist der Mai . . . .

Die älteste Frau am Ort sagte dem Pfarrer, dass sie das Lied auch so gesungen habe. Nur singt sie statt «or avril» «pauvre avril», was wohl richtiger sein dürfte, «le joli trimésat» statt «o trimésat». An die dritte Strophe erinnert sie sich kaum mehr, jedenfalls nicht in obiger Fassung, und besteht darauf, dass es nicht hiess «un sou de votre bourse», sondern «un pain de votre férine» (ein Brot von eurem Mehl), was uns dann auch das «Maibrot heischen» besser erklären würde. Was sie sonst dem Pfarrer erzählte, stimmt in mancher Hinsicht mit dem überein, was Frau Wingert von der «Maibraut» sagt und was Dr. de Westphalen von dem altheidnischen Trimazot und seiner Verchristlichung berichtet, sodass nachstehende Aufzeichnung meines Bruders für die Volkskunde nicht ohne Wert sein dürfte. Er schreibt:

«Eine alte Frau, Estelle L'huillier, geborene Humbert, in Marthille geboren am 4. 4. 1830, erzählte mir am 3. 2. 1932, dass sie als zwölfjähriges Mädchen im Jahre 1862 mit einem andern gleichaltrigen Mädchen, Eugénie Saunier aus Marthille, den Trimazot singen ging. Den Gedanken dazu hatte die Mutter der Eugénie Saunier gegeben, die arm war und durch das Trimazot-Singen von den Einwohnern etwas Lebensunterhalt zu bekommen hoffte. Darum gab sie ihrer Tochter den Rat, recht viel Bänder um den Kopf zu machen, dann bekäme sie mehr. Die kleine Estelle Humbert sollte singen. «Vous chanterez, mej», sagte die Mutter der Eugénie zu ihr. So gingen sie denn von Haus zu Haus, ohne aber einzutreten. Die Eugénie tanzte von einer Seite zur andern, soweit die Leute vor dem Hause standen, ohne sich im Kreise zu drehen und ohne rückwärts und vorwärts zu schreiten. Die andern Kinder liefen gleich alle nach durchs ganze Dorf. Im ganzen bekamen sie drei Dutzend Eier. Ein Mann gab vier Eier, sie mussten aber singen, dass er der schönste sei. Beim Tanzen, da flogen die Bänder. Auf die Frage, wer der Eugénie gezeigt habe, wie man tanzen soll, sagte die alte Frau, das sei sie gewesen und sie habe es so gefunden. Im nächsten Jahre sei die Eugénie noch einmal mitgegangen und habe getanzt, indes ohne Bän-

der. Aber das Jahr drauf war sie schon gestorben. Gleich im zweiten Jahr sei das Ergebnis der Sammlung für die Ste. Vierge bestimmt gewesen. Wer diesen Vorschlag gemacht habe, ist ihr unbekannt. Ebenso weiss sie nicht mehr, ob man in den andern Dörfern noch den Trimazot singen ging. Sie habe jedenfalls fortgefahren, jedes Jahr am ersten Sonntag im Mai diesen Gesang von Haus zu Haus vorzutragen bis zu ihrem 30. Lebensjahre. Doch seien dann die andern Mädchen mitgegangen, und zwei hätten auch immer so wie die Eugénie getanzt, allerdings ohne «rubans». «Vous ne les voyez plus danser aujourd'hui» ? frägt sie verwundert. Das Lied, sagt sie, ist so, wie es heute gesungen wird. Im ersten Jahre war aber die Strophe : «C'est pour la Vierge», etc. nicht dabei. Sonderbarerweise weiss sie beim Singen nie die dritte Strophe. Einmal findet sie einen Vers, der abweicht. Statt «un sou de votre bourse» sagt sie «un pain de votre férine» (farine). Auf die Frage, wer sie denn den Trimazot-Gesang zum ersten Male gelehrt habe, sagt sie: «Ma foi, je ne le sais plus. Ma mémoire se perd».

In einem mir freundlichst überlassenen Vortrag über Reigenlied und Reigentanz (ronde) erwähnt der Metzer Arzt Dr. de Westphalen, einer der besten Volkskundler des französischsprachigen Lothringens, auch den Trimazottanz und sagt :

«Notre ronde du trimazot a su conserver, jusque vers 1860, son caractère archaique et païen. Dans la nuit du «premier Mai», les filles nubiles s'en allaient au bois «quérir» leur mai. Les jeunes filles choisissaient parmi elles la plus belle, la revêtaient d'une robe blanche ornée de fleurs et de rubans, la couronnaient de fleurs et lui confiaient l'arbrisseau, emblême d'une divinité païenne, déesse de la fertilité et de la prospérité. On donnait au dendrophore deux acolytes vêtues de blanc et porteuses de paniers qui servaient à recueillir des offrandes. Puis, toutes les filles allaient quêter de porte en porte, en l'honneur du trimazot. Devant chaque habitation le cortège s'arrêtait ; on formait un cercle, un rond, autour du dendrophore et de ses compagnes, et le cœur exécutait la ronde chantée et dansée du trimazot. La maîtresse de maison s'acquittait de son tribut en donnant des œufs, de la farine, du fromage, du chanvre ou du lin, et le chœur entonnait son couplet de remerciement, tandis qu'une fille attachait au-dessus de la porte d'entrée un rameau vert, signe de la fertilité. Mais, quand l'offrande était refusée, le trimazot reculait de quelques pas, la troupe chantait un couplet d'imprécation et jetait des pierres contre la maison ou dans le jardin, symboles de stérilité, de malédiction. Hildegaire, évêque de Meaux sous Charles-les-Chauve, cite deux strophes d'un chant populaire dans lequel on exaltait la victoire remportée par Clotaire sur les Saxons en 623. Il nous dit que ce chant vulgaire se trouvait dans toutes les bouches et que «les femmes chantaient en dansant et en battant des mains». C'est ainsi que se dansait la ronde du trimazot. Depuis des siècles, la divinité païenne a été remplacée par la Ste. Vierge ; la coutume païenne est devenue une coutume mariale.»

In Hambach selbst fand ich ausser dem Heckenranspacher Kronelied, das die aus dem nahen Grundweiler stammende siebzigjährige Witwe Gross-Hamann singt, vom «Kronelied» und «Kroneheischen» oder andern Mailiedern keine Spur. Indes ist folgender Maibrauch in Hambach tief verwurzelt und lebt noch teilweise weiter. Die Burschen und auch Männer brechen am ersten schönen Maiensonntag bei Tagesgrauen auf und ziehen gruppweise in den nahen Wald, um dort die ersten grünen Zweige zu holen. Am Waldesrand wird dann gerastet und «gerüstet». Aus Steinen wird ein Herd gebaut, dann wird Feuer gemacht, die mitgebrachte alte, langgestielte Pfanne draufgestellt und Speck hineingeschnitten ; dann werden zwei bis drei Dutzend Eier hineingeschlagen, gebacken und in fröhlicher Gesellschaft verzehrt. Dies geht bei Sang und Scherz und Reigentanz um's Feuer so weiter, bis all der mitgebrachte Vorrat an Speck und Eiern aufgezehrt ist. Jeder hat etwas von zu Hause mitgebracht, der eine Eier, der andere Speck, andere Brot und auch Branntwein, hie und da sogar ein Fässchen Wein oder Bier. Manchmal wurde früher noch ein lebendes Kaninchen oder Zickel geschlachtet und gebraten oder ein Hahn und gar einmal, wie sich der dreiundsiebzigjährige Anton Eyen erinnert, ein ganzer «Hammel», der aber schon am Abend zuvor zu Hause geschlachtet und «gerüstet» war. Haben sie so frohe Stunden bei munterem Treiben und gutem Schmaus draussen verbracht, dann kehren sie beim Erstläuten zur Kirche mit grünen, kleinen Zweigen am Hut und mit grösseren in der Hand, singend und musizierend, truppweise wieder heim. Das nennen sie eine «Maikur machen» und meinen, es wäre nicht recht, wenn es unterbliebe. Jeder hält an seiner «Maikur» wie an etwas Pflichtgemässem und macht sie gar allein, wenn er den Anschluss verpasst hat. Der Brauch des «Maiensteckens», der noch in einzelnen Dörfern der Gegend besteht (s. «Verklingende Weisen» Bd. II. S. 386), kennt man in Hambach nicht mehr. Aber die Erinnerung daran lebt noch in der Volkssprache weiter, wo es heisst : «Der hat euch awer ken Maie g'steckt», wenn gesagt werden soll, dass einer auf einen andern nicht gut zu sprechen war.

Zu Langensulzbach anno 1758

Heimatliches Dorfidyll aus der Zeit vor der grossen Revolution

Von G. Meyer (Fortsetzung)

Görich brachte Pferde und Wagen an seinen Platz und ging in die Wirtschaft «Zum Rössel», wie er mit Bohli verabredet hatte. Dieser verwunderte sich, dass Freund Schütz nicht kam. Was Görich ihm berichtete, beunruhigte ihn sehr, auch sassen an einem Seitentisch einige Gäste, die ihre Köpfe zusammensteckten, als würden sie sich geheimnisvolle Dinge zuraunen. Hätten die beiden nur eine Ahnung davon gehabt, was sich hier ereignen sollte, sie wären dem Gasthause fern geblieben. Es war verständlich, dass heute mehr Gäste da waren als sonst um diese Zeit. Die Unterhaltung war zunächst sehr ruhig. Der alte Hufschmied schaute zwar grimmig vor sich hin, doch war er noch mit seiner Tonpfeife beschäftigt ; das Gespräch drehte sich um alle möglichen Dinge und zuletzt auch um das Ereignis des Tages, die bevorstehende Kindtaufe. Da zeigte sich sofort der Zwiespalt. Der Schmied nahm die Pfeife aus dem Mund und begann auf den Pfarrer zu schelten, er wäre ein Herrendiener und würde alles gut heissen, was von jener Seite geschehe. Einzelne Missgriffe, die sich die Herren von Dürckheim im Laufe der Zeit hatten zu Schulden kommen lassen, wurden hervorgeholt. Da hatte einst einer von ihnen, da die Bürger durch das verderbliche Kriegswesen in Not geraten waren, diesen den kleinen Zehnten gegen eine Entschädigung von 300 Gulden überlassen. Die Bürger fassten diesen Handel als eine endgiltige Sache auf. Doch als sich die Zeiten gebessert hatten, wurde die Entschädigungssumme auf 1100 Gulden erhöht.

Dann wurde verfügt, dass die Bürger insgesamt nur 140 Schafe halten durften, wodurch die herrschaftliche Schafhaltung gegenüber der bürgerlichen bevorzugt war. Das Schlimmste aber hatte sich Freiherr Ernst Ludwig geleistet, der zur Zeit regierende Herr. Er war mit seinen beiden Brüdern ohne väterliche Zucht aufgewachsen, denn der Vater war schon seit 1715 tot. Um seine Gärten, Felder und Wiesen vor einbrechendem Wild zu schützen, wollte er eine Umzäunung herstellen lassen und liess kurzerhand im Gemeindewald Bäume und Pfähle hauen, obwohl seine eigenen Waldungen kaum eine halbe Stunde von seinem eigenen Besitztum lagen. Das hatten die Bürger so ausgelegt, als hätte er die Absicht gehabt, den Gemeindewald zu verderben, um seinen eigenen zu schonen.

Noch mehr dieser alten Geschichten wurden heute hervorgeholt, und es entstand im Rössel ein heftiger Streit, der sich auch nicht legte, als der Amtsbote erschien und im Auftrag des herrschaftlichen Stabhalters Johannes Süss zur Ruhe mahnte. Zuletzt erschien dieser selber und versuchte, die aufgeregten Gemüter zu beruhigen, indem er freundlich bat, den Freudentag nicht zu entweihen.

Mit dem Stabhalter waren zugleich einige Gerichtspersonen erschienen, Heinrich Rulmann, Burkhardt Grunder, Weimer Georg Heinrich ; und der Röselwirt selbst, Johann Daniel Frick, war eine Gerichtsperson. Die Unruhestifter hätten also alle Ursache gehabt, sich ruhig zu verhalten ; sie taten es nicht, im Gegenteil, die Erregung steigerte sich.

Bohli und Görich hatten an ihrem Tisch Gesellschaft bekommen, den jungen Metzger Johann Michel Jacobi von Preuschdorf, von Bergzabern hergewandert wie so mancher andere, verlobt mit Katharina Barbara Kuntz von Görsdorf, aus einer in der ganzen Umgegend verbreiteten Familie Schweizer Herkunft. Dann kam noch hinzu der nach Schiltigheim ausgewanderte Johann Heinrich Lantz, der zu seinen Geschwistern auf Besuch gekommen war. Sein Vater war aus Dossenheim bei Neuweiler, der Grafschaft des Herrn von Rosen, nach Langensulzbach eingewandert und hatte sich hier verheiratet. Weiter erschien Eppelin Johann Christian, Sohn von Jakob, Metzger in Wörth, wieder ein ehrlicher, gemütlicher Schwabe nach seiner Abstammung. Seine Braut war Christine Magdalene Jungck, Stieftochter des Pfarrers Metzger in Wörth. Der rechte Vater war Pfarrer in Mariental am Donnersberg gewesen. Als letzter kam Johann Christian Bricka, Schuhmacher. Seine Mutter war die Tochter des ehemaligen Pfarrers Engel, der aus Friedberg in der Wetterau stammte. Als Braut hatte sich der erwählt Wild Maria Magdalena, Tochter von Johann Heinrich Glaser. Alle diese Familien waren recht zahlreich in der ganzen Umgegend verbreitet. Diese sechs, Bohli, Görich, Jacobi, Lantz, Eppelin und Bricka, hätten sich gerne ihre Erfahrungen und Erlebnisse mitgeteilt, doch der ausbrechende Streit verhinderte sie daran.

Eben erhob sich der Hufschmied von seinem Platze, stemmte seine beiden Fäuste auf den Tisch und schrie den Stabhalter mit zornbebender Stimme an.

«Du Abtrünniger, Verräter, Tyrannenknecht, du hast damals die Anklage gegen unsern Unter-

Photo G. Meyer

Lembach

drücker mit unterschrieben und hältst heute zu ihm !»

«Jawohl, weil er uns volle Genugtuung gegeben hat und sich jedem Bürger gegenüber als Freund und Bruder erweist.»

Darauf antworteten die meisten Zuhörer mit warmem Beifall.

Peter Scharding (Jardin), aus der französisch-reformierten Hugenottengemeinde in Bischweiler zugezogen, unterbrach den Disput.

«Wie können die Menschen hier nur so unzufrieden sein ! In Frankreich drüben gelten nur der Wille und die Intention des Königs. Der König bedrückt den Adel und der Adel das Volk, das vollständig entrechtet worden ist. Dort besteht kein Vertrag, der die Gewissensfreiheit gewährleistet wie hier, das Edikt von Nantes ist aufgehoben. Unsere Brüder dort wären froh, sie hätten solche Herren wie hier in Langensulzbach.»

Das bestätigte Johann Adam Duffené, der Erbständer von Winstein, ehemals Bäcker in Oberbronn, verheiratet mit Anna Margaretha Gutbub aus Rothbach.

Diese beiden ehemaligen französischen Flüchtlinge erhielten für ihre Einwendungen von den Unzufriedenen nur Spott und Hohn.

Der Hufschmied setzte den Disput fort, indem er sich erneut an den Stabhalter wandte.

«Du hältst zum Schlossherrn, weil er dich zum Dorfrichter gemacht hat !»

«Nein, weil es die Wahrheit ist, was ich gesagt habe. Es sind an diesem Orte so viele Menschen verschiedener Herkunft und Meinungen zusammen gekommen, Lutherische aus Deutschland, Reformierte und Wiedertäufer aus der Schweiz, Deutsche und Franzosen. Hat es nicht unser Herr verstanden, sie alle zu einigen zu gemeinsamer Arbeit, zum Aufbau dieses von Kriegsstürmen so verwüsteten Gebietes ? Hat er uns nicht alle geeinigt auf einen Glaubensgrund ? Warum soll denn wegen Verfehlungen, die längst gut gemacht sind, ewige Feindschaft sein ?»

Die Tür öffnete sich, und von den Streitenden kaum bemerkt, trat der Schulmeister von Lampertsloch ein, Daniel Mutschler, der Stiefbruder des Stabhalters. Dessen Ahnen waren mit den Lauth, die später in unserm Lande und besonders in Strassburg eine so grosse Rolle spielen sollten, aus Württemberg nach Wörth gekommen. Er war verheiratet mit Tuchmann Maria Salomea von Niedermodern. Dieser Daniel Mutschler hatte von aussen schon gehört, was hier los war. Er fasste mit seinem strengen Blick die Unruhestifter ins Auge. Der Schmied fuhr eben in seinen Drohungen fort.

«So bist du also nicht dafür, dass wir vom Schlossherrn das Jagdrecht zurückverlangen, das er im Gemeindewald ausübt ? Wild, Wasser und Weide soll allen Männern gemeinsam sein, das ist altes Recht.»

«Ich habe es an der Verteidigung der Bürgerrechte nie fehlen lassen ; die Mitglieder des Gerichts hier sind dessen Zeugen. Wie sollen wir aber ein Recht verlangen, das uns nicht verbrieft ist.»

«Das Volk wird einst an die Stelle der Briefe die Gewalt setzen und aus eigener Macht die Rechte zurückverlangen, die ihm einst gehörten,

Photo G. Meyer *Wörth*

Dann wehe denen, die das hindern wollen. Du wirst deine Haltung schwer büssen müssen !»

Die Augen des Sprechers funkelten in glühendem Hass, seine Anhänger erhoben sich, es schien, als sollte es zu Tätlichkeiten kommen. Auch Bohli und Görich erhoben sich. Da fasste Daniel Mutschler den Schmied an beiden Armen, dass er sich nicht rühren konnte, und zwang ihn auf den Stuhl nieder. Der Hauswirt Frick ermannte sich und gebot den Uunruhestiftern, das Gastlokal zu verlassen. Nun trat Ruhe ein, und jeder konnte die Unterhaltung fortsetzen, je nach dem er das Bedürfnis fühlte.

Wieder öffnete sich die Türe. Herein trat der Johann Heinrich Bauernheim, der Wirt «Zum Ritter St. Georg» aus Preuschdorf, in Begleitung des jungen Gottfried Baldauf aus Wörth, Rotgerber und wie Görich, Schütz und Jacobi ein Freiersmann. Er bedauerte sehr, Schütz hier nicht zu finden, das war sein Busenfreund, denn für beide gab es einen Ort, der für sie teuer war, das Jägerhaus auf der Hardt, denn dort fand auch er oft seine Braut, Maria Esther Jaggi aus Philippsburg. Die Schwester der Charlotte Rech hatte einen Jaggi aus jenem Ort geheiratet.

Die Unterhaltung drehte sich auch bald wieder um das Ereignis des Tages, Pfarrer Stephan und Fürnstein wurden des öftern genannt, und von hier aus brachte Bauernheim das Gespräch auf die Vergangenheit. Sein Ahne war von 1634—60 Pfarrer in diesem Orte gewesen und dann in Preuschdorf. Er gehörte zu denen, die in den damaligen schweren Kriegszeiten hier ausgehalten und beim Wiederaufbau der zerstörten Gegend mitgeholfen hatten. Seine Nachkommen waren der Heimat treu geblieben und hatten als ehrenwerte Bürger die Tätigkeit ihres Ahnen fortgesetzt. Ihr Gebiet war die Förderung des Obstbaues, der jene Gegend heute noch vor andern auszeichnet.

Einen ähnlichen Ruhm zierte die Baldauf. Ihr Ahne war 1665 als Pfarrer nach Wörth gekommen und stammte aus Selben im Voigtland. Auch die zahlreichen Nachkommen der Baldauf waren hier geblieben und haben durch ihre Berufe als Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibende den Wohlstand ihrer Heimat gefördert.

Die Menschen, die heute an diesem 16. Mai 1758 im Rössel zu Langensulzbach beisammen sassen, hatten also nicht geringe Ursache, auf die Vergangenheit ihrer Familien wie ihrer Heimat recht stolz zu sein. Bauernheim unterhielt sich noch besonders mit Johann Heinrich Lantz aus Schiltigheim-Adelshofen. Sein Vater würde immer erzählen von jenen schönen Orten vor den Toren Strassburgs. Er hatte dort einst bei einem Freunde, dem Pflugwirt Westermann, der aus Herlisheim nach dort gekommen war, Hochzeit gefeiert mit Pfeifer Anna Salomea von Preuschdorf. Auch die zahlreiche Familie der Pfeifer gehörte in jenen Kreis heimattreuer Menschen.

Der junge Jacobi, von Wanderlust erfüllt, wäre wie so mancher andere, von den glänzenden Schilderungen ermuntert, gerne nach Schiltigheim gezogen, hätte ihn nicht seine Braut hier festgehalten. Er ahnte noch nicht, dass er in kurzer Zeit Eigentümer des «Rössel» in Langensulzbach werden sollte und dass dann sein Sohn

bestimmt war, von hier nach Schiltigheim zu kommen, wo die Jacobi als Aerzte und Bürger in der Folge eine grosse Rolle zu spielen berufen waren.

Der junge Baldauf konnte das Glück, das ihm heute widerfahren sollte, nicht verschweigen. Die Braut gehörte zu dem Freundeskreis der Rech auf der Hardt, der Gutbub in Rotbach und der Brendel in Langensulzbach. Hier im Schulhause sollte er sie heute sehen. Als Jacobi das hörte, geriet er in wahre Verzückung.

«Nun, das wird ein rechter Freudentag sein für uns junge Leute, den uns das neugeborene Pfarrtöchterlein bereitet, ohne dass es die geringste Ahnung davon hat, was sein Erscheinen bedeutet. Ich gehe sofort nach Görsdorf zurück und hole mein Mädchen herbei. Wenn heute Abend jeder mit seiner Liebsten erscheint, darf ich nicht allein sein.»

Voll Begeisterung begann er zu singen:

Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus, ade!
Feinsliebchen, die schaute zum Fenster heraus, ade!
Und wenn es denn soll geschieden sein,
so reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade, ja Scheiden und Meiden tut weh!

Baldauf wollte ihm wehren, weiter zu singen; ein Lied vom Scheiden wäre jetzt nicht am Platze. Doch liess sich der Sänger nicht irre machen.

«Nur weiter, das Richtige kommt noch!»

Die andern stimmten mit ein.

Goldringelein reichen, ach das tut so weh, ade!
Wir beide, wir scheiden uns nimmermehr, ade!
Und der uns einst scheidet, das ist der Tod,
er scheidet so manches Mündlein rot,
Ade, ja Scheiden und Meiden tut weh!

Es scheidet manch liebliches Kind aus der Wieg'n, ade!
Wann werd ich mein schwarzbraunes Schätzelein krieg'n, ade!
Und ist es nicht morgen, ach wär es doch heut,
es macht uns all beiden gar grosse Freud.
Ade, ja Scheiden und Meiden tut weh!

«Nun passt das nicht? Ach wär es doch heut! Und es wird heute sein, dass ich mein Schätzelein hierher führe.»

Damit entfernte sich Jacobi und ihm folgten Eppelin und Bricka mit demselben Vorhaben.

An einem Fenster sassen einige Gäste, denen die Vorgänge auf der Strasse wichtiger erschienen als das, was sich in der Gaststube ereignete. Die Strasse herauf drang lautes Geschrei und Gekreisch — zwischen den Häusern hervor, hinter denen der Wald stand, drangen mehrere Gewehrschüsse.

Was war geschehen?

Ein Rudel Wildschweine, von Wilderern aufgescheucht, hatte sich im Walde umhergetrieben. Es hatte sich das Merkwürdige ereignet, dass der Hund der Wilderer auf eigene Faust war jagen gegangen und nun die Wildschweine vor sich her trieb in das Dorf. Sie gerieten in die Enge, so dass es gelang, fünf derselben zur Strecke zu bringen. Das gab ein grosses Halloh.

«Billiges Schweinefleisch!»

So riefen einige Witzbolde durch die Gasse.

Die Jäger und einige Bauern, die die Erlaubnis zum Waffentragen hatten, versuchten in den Wald einzudringen, um die Wilddiebe aufzuspüren. Da kam der Diener des Herrn Hauptmann dazu und überbrachte den Befehl, sofort jedes Jagen und Umherstreifen einzustellen. Man wünschte im Schlosse, jeden Zwischenfall zu vermeiden. Von keiner Seite sollte heute die Stimmung des frohen Tages getrübt werden. Trara, trara — — —! Das Horn rief die Jäger zurück.

Herr von Zyllnhard gedachte mit wehem Herzen der Menschen, die den gefährlichen Weg als Wildschützen betreten hatten. Er diente seinem Onkel als Oberjägermeister und war bestrebt, gute Schützen und ortskundige Männer in seinen Dienst zu bekommen, und er hoffte, diese gerade unter jenen Verirrten zu finden. Er wollte sie nicht nur gewinnen für seinen Dienst, sondern auch für seinen Heiland. Ach der gute Herr, er wusste noch nichts von der Drohung, die gegen einen seiner treuesten Freunde, den Stabhalter, im Rössel ausgesprochen worden war.

Als der Pfarrer von dem Auftritt im Gasthaus erfuhr, trat er mit Wehmut an das Bett seines Töchterleins.

«O selig, ein Kind noch zu sein, das noch nichts weiss von der argen, falschen Welt!»

Im Dorf verbreitete sich das Gerücht, dass ein grauenhafter Mordanschlag auf den Stabhalter geplant wäre. Es waren eben unter den vielen Zugezogenen auch Abenteurer, verstockte Naturen und verbrecherische Menschen.

Um jeden ferneren Zusammenstoss mit den Unzufriedenen zu vermeiden, gingen der Stabhalter, die Gerichtsschöffen und die beiden Jäger, die sich ihnen zugesellt hatten, hinauf in den «Löwen» zu Johann Konrad Emmeluth. Hier liess es sich gemütlich plaudern und durch die Fenster an der Strassenseite beobachten, was um Kirche und Pfarrhaus vorging.

Auch Herr Rittmeister Greiner erschien in der Gaststube und grüsste Freunde und Bekannte, besonders den Kunstdreher und Kronenwirt Johann Michael Bastian aus Fröschweiler, herrschaftlichen Stabhalter und — was man jetzt freilich noch nicht wusste — später Mitglied des Distriktsdirektoriums von Weissenburg in der Revolutionszeit. Bastian war Geschäfte halber hier, freute sich aber, seinen Freund noch zu

Photo G. Meyer

Im Lützelbachtal

treffen, da er ihn auf seiner Durchfahrt durch Fröschweiler nicht hatte sprechen können. Auch bei ihm stand in der nächsten Zeit ein freudiges Ereignis bevor, die Geburt des ersten Kindes. Er bat den Herrn Rittmeister, Patenstelle zu übernehmen, was dieser sehr gerne annahm.

Auch hatte Bastian noch Persönliches zu verhandeln mit dem Jäger Rech. Er war der Schwager seines Sohnes, jeder hatte eine Frau aus der Familie Hofmann in Westhofen.

Auch der junge Esser erschien in der Gesellschaft und überbrachte Bastian Grüsse von seinen Verwandten auf dem Langenberger Hof bei Weissenburg.

«Es ist ein wunderbares Zusammentreffen heute in diesem Langensulzbach. Bei welcher Gelegenheit werden wir uns einmal wiedersehen?»

Mit ernstem Blick schaute Bastian seinen Freund an, seine Worte hatten einen prophetischen Klang. Esser wurde nachdenklich.

«Die Zeiten sind schwer, wer weiss, was uns die Zukunft bringt! Man spürt, wie in den Massen des Volkes eine grosse Unzufriedenheit um sich greift, und der Hass gegen die Herren, die Führer und nicht Bedrücker des Volkes sein sollten, gewinnt in den Herzen Raum.»

Er hatte Recht, es war nicht überall so wie in der Grafschaft Schöneck, wo die Herren im Geiste christlicher Brüderlichkeit begangene Fehler wieder gut zu machen versuchten. Und doch waren auch gerade hier an diesem Freudentage aufrührerische Gedanken ausgesprochen worden. Was beim Lenker der Menschenschicksale schon beschlossen war, das konnten die beiden Freunde heute nicht wissen, dass sie in ihren alten Tagen, begeisterungsfähig wie Jünglinge, den Anbruch der Revolution als Verwirklichung des christlichen Ideals der Brüderlichkeit begrüssen und im Distriktsdirektorium von Weissenburg zusammenarbeiten würden zum Wohle der Heimat.

Jäger Schütz war nicht mit in den «Löwen» gekommen. Er hatte die Erlaubnis erhalten, nach der Hardt zu gehen und seine Braut herbeizuholen. Wie durfte er sein Mädchen allein lassen, da eine so erhebende Feier bevorstand, wo ein neugeborenes Menschenkind in die christliche Gemeinde aufgenommen werden sollte?

Als er am Walde heraustrat unter die grossen Kastanien am Försterhause, krachte ein Schuss, und zugleich war der Todesschrei eines Tieres vernehmbar. Am Fenster der Giebelseite verzog sich langsam eine kleine Rauchwolke, ein Mädchenkopf beugte sich heraus.

«Hab ich dich endlich, du Räuber!»

«Ja, den hast du!» rief Schütz hinüber. Vor dem Garten lag ein Habicht in seinen letzten Zuckungen. Er hatte in Eile eines der schwersten Hühner erwischt und hatte nicht rasch genug mit ihm entfliehen können. Schütz trug die Beute durch die Hintertür in das Haus.

Charlotte war als das jüngste der Geschwister allein noch zu Hause, Brüder und Schwestern waren alle nach auswärts verheiratet. Da hatte sie als tapferes Mädchen, wie sie war, auf besonderen Wunsch des Vaters die Aufgabe übernommen, den Hof vor den Raubtieren zu schützen. Heute Morgen schon hatte sie mit

einem Schuss den Fuchs verjagt, der den Hahn hatte holen wollen.

Wie Schütz immer tat, wenn er hier oben weilte, setzte er sich an das Fenster in der traulichen Stube und liess seinen Blick über Tausende von Baumwipfeln hinaus schweifen in das im Maienflor ruhende Land, während Charlotte mit ihm plauderte. Sie redete von den Bewohnern des Pfarrhauses, denen sie treu ergeben war, und von den Insassen des Schlosses, die so gerne hier oben weilten und deren freundliches Wesen sie nicht genug rühmen konnte.

«Es ist etwas Eigenes um solche Menschen, die von der Liebe zum Heiland erfüllt sind, die dann jeden als Bruder und Schwester ansehen. Sie machen aus diesem Langensulzbach mit all den Weilern und Höfen noch eine wahre Brüdergemeinde, meinst du nicht auch ?»

Mit wahrer Begeisterung sprach das Mädchen zu ihrem Freund, doch dieser senkte betrübt das Haupt.

«Ja, wenn der alte Hufschmied nicht wäre mit seinem bösen Anhang und die Wilddiebe im Wald.»

Das Mädchen erschrak, ihr Liebster war ihr schon gleich nicht so heiter und unbefangen vorgekommen wie sonst, es war auch das erstemal, dass er vergessen hatte, ihr den üblichen Kuss zu geben. Doch war keine Zeit gegeben, trüben Gedanken nachzuhängen. Johann Michael Brecheisen, der Sohn des Platzmeisters Johann Georg Brecheisen aus dem Jägertal, trat ein. Den hatte kein Kirchenverächter betrübt, noch die Wilddiebe im Walde erschreckt. Als Aufsetzer im Eisenwerk war ihm seine Arbeit gelungen, warum sollte er sich heute Abend nicht voll und ganz der Freude hingeben dürfen ? Der Obermüller hatte die Nachricht von der Kindtaufe im ganzen Tale verbreitet. Wie dem jungen Görich, war auch diesem Brecheisen das neugeborene Kindlein als rechter Freudenbringer erschienen. Seine freudige Stimmung teilte sich zunächst Charlotte mit. Sie erfasste ihres Freundes Hand und zog ihn empor.

«Nun komm ! Lass fahren, was das Herze betrübt und traurig macht !»

«Ja, das will ich tun !»

Und das Mädchen erhielt den vergessenen Kuss. . .

(Schluss folgt)

Der Geldbriefträger

Hier draussen geht's noch an, weil man mit fünf, sechs Treppen
Die feinen Häuser nicht wie Türme hochgeschraubt. —
Wie lange könnt' ich dann den schwarzen Beutel schleppen !
Ich wär' verbraucht und müd', eh' es der Dienst erlaubt. —

Ich kenne nicht der Armen kärgliche Adressen
Und geistre doch so oft als Wunsch durch ihren Schlaf ;
Als treuer Gast der Reichen hab' ich fast vergessen,
Dass auch mein erster Blick nur Hinterhäuser traf.

Und dennoch stand dort zwischen lichtverschonten Wänden
Das Gute grösser oft im anspruchslosen Kleid ;
Man zeigte, wer man ist, an schwielenbreiten Händen
Und zählt den Nachbar nicht, der nach Reformen schreit. —

Man sollte endlich, scheint es, selber gierig werden,
Wenn Tag um Tag das fremde Geld die Finger reizt —
Doch man entschuldigt sich bei launischen Beschwerden
Und dankt noch lächelnd, wenn man mit dem Trinkgeld geizt. —

Henri A. Sandel

Der Rossberg als Wandergebiet

Von Fr. Lutzing

III.

Welche Ausflüge bietet nun dieses Gebiet des Rossbergs dem Touristen? — Natürlich nicht dieselbe Fülle wie ein Punkt auf dem Hauptkamme, der so ausgewählt wurde, dass zahlreiche Seitenäste von ihm ausgehen (z. B. der Schwarze See, der Hohneck, siehe die Abhandlungen im Elsassland 1928 und 1932). Abgesehen von dem schönen Rundgang um den Doppelberg selbst und der einzigen möglichen Höhenwanderung nach dem Sternsee liegt der Reiz in der Mannigfaltigkeit der Auf- und Abstiege, die hier so zahlreich wie kaum bei einem andern Gipfel anzutreffen sind.

Ihre Einteilung lässt sich wie folgt vornehmen: a) von der Ebene her sind Ausgangspunkte: Thann und Sentheim (Burbach). — b) Aus dem Thurtal. Ausgangspunkte: Bitschwiller, Willer, Moosch, Malmersbach, St. Amarin und Wesserling (Mitzach und Mollau). — c) Aus dem Dollertal. Ausgangspunkte: Masevaux, Kirchberg, Wegscheid, Oberbruck (Rimbach). Da von allen Hütten auf dem Rossberg nur die Melkerei Belacker passendes Nachtquartier bietet, beschreibe ich die wichtigsten Ausflüge von dieser Stelle aus.

Der Rundgang am obern Hange des Rossbergs unter Berührung sämtlicher Hütten lässt sich bequem in etwas über zwei Stunden ausführen. Von der Melkerei Belacker (980 Meter) führt der Weg südwärts ansteigend zur Sattelhöhe des Nablasskopfes, von hier aus fast eben am steilen Westhang des Rossbergs, der oben an seiner Kante die schroffen, hartgranitenen Vogelsteine trägt, entlang zu der sehr hübsch an vorspringender Felspartie gelegenen Sattelhütte, von welcher aus der Blick vollkommen frei nach allen Höhen und in alle Täler in westlicher Richtung frei ist. Der zweite Teil des Gangs führt über die schöne Weidefläche der Sattelhütte, durch Schafherden bevölkert, dann nach Osten umbiegend und leicht ansteigend in den dichten Laubwald, der am ganzen Südhang des Bergs bis nahezu Gipfelhöhe hinauf strebt. Zuletzt aus dem Gehölz tretend, trifft man nach einem kurzen Marsch über die kahle Fläche auf die Ruine der Obern Rossberghütte, von welcher aus ein kurzer Abstieg zu den spärlichen Trümmern der Waldmatthütte bringt, in der Senkung zwischen Rossberg und Thanner Hubel sehr hübsch gelegen. Von der Ruhebank vor der Skihütte aus geniesst man an hellen Tagen einen bunten Fernblick nach Süden über die Burgunder Pforte und die horizontbegrenzende Alpenkette.

Leichter Anstieg gegen den Südteil des Thanner Hubels mit Umbiegen gegen Nord und Abstieg zur gleichnamigen Melkerei, deren alter Teil durch Anbau eines Châlet (Pierre und Daniel) gewonen hat. Die Bank vor der oberhalb der Ferme gelegenen Vereinshütte erlaubt einen genussreichen Weitblick nach der Ebene und dem Schwarzwald im Osten, nachts deutlich erkennbar die Lichter der Städte Mülhausen und weiterhin Basel. Nördlich um den Hang biegend fast eben nach der Mittleren Rossberghütte (ca. 1140 Meter), mit Ausschau auf den nördlich sich erstreckenden Gebirgsteil, das lange Wesserlinger Tal bis zum Hohneck in weiter Ferne. Eben am Nordhang auf Fahrweg weiter zur Melkerei Gsang (1140 m) mit Blick ins vordere St. Amarintal. Dann westlich durch Wald am hintern Krappenfelsen vorbei nach Belacker zurück. Dieser Rundgang erlaubt, infolge der fast isolierten Lage des Berges, der Reihe nach in jeder Himmelsrichtung die schönsten Ausblicke zu geniessen, er zeigt uns auch gleichzeitig abwechselnd alle Boden- und Vegetationsformen der Hochvogesen: Felsenhänge, Steinhalden, Wälder, Matten und Weiden.

Einige andere Touren lassen sich wie folgt zusammenstellen:

1. Nach dem Sternsee (alter Grenzkamm) mit Abstecher nach dem Dollertal. Von Belacker nach dem bequem zugänglich gemachten Panoramafels am Westhang des Rossbergs tief unterhalb der Sattelhütte, von diesem Aussichtspunkt führt ein guter Abstieg an verschiedenen andern hübschen Ausblicken vorbei hinab in das Sulzbachtal, in diesem auf der Talstrasse nach Wegscheid im Dollertale (Station Kirchberg-Wegscheid). Dieses Tal ist hier sehr breit und landschaftlich wenig reizvoll; seine Sehenswürdigkeiten liegen ja alle hinter Sewen am Abhang des Welschen Belchens, dessen breiter Rücken das Tal gebietend abschliesst. Die kurze Strecke nach Oberbruck auf der breiten Hauptstrasse. Am Westende dieses Ortes im Walde aufwärts auf angenehmen Pfaden zu den zwei Neuweihern, die in 824 Meter Höhe tief eingebettet in wilder Naturpracht liegen; zwischen dem 1120 Meter hohen Köhlerkopf und der ebenso hohen Mittleren Bers. Während Nord- und Ostufer herbes, steiniges Hochgebirgsgepräge haben, säumt hübscher Wald das West- und Südufer. Hier am obern grössern See liegt mit Front zur stillen Wasserfläche die Refuge des C. V. Masevaux, deren praktischer Ausbau zu einem einfachen Hotel erst kürzlich vollendet worden ist und die

Kandelabertanne bei der Gsanghütte

sich in der Sommersaison nicht über Gästemangel zu beklagen hatte, wo so viele Freibadliebhaber Erfrischung suchten.

Nun am Nordhang in schier unaufhörlichen Schleifen stracks hinauf zur Mittleren Bers, von hier aus an der Melkerei Obere Bers vorbei — sie ist längst geräumt und dem Verfall nahe, figuriert aber auf der Karte noch stolz als «Auberge» ! — auf den netten Hangweg, der den tiefen Sternseekessel in halber Höhe westlich, fast eben laufend, als Felsenweg umgeht. Man hat auf diesen Felsenpartien hübsche Tiefblicke auf den kleinen und so ruhigen Wasserspiegel, des durch bekannte Sagen dem Poesiereiche so schön nahegerückten Sternsees. Auch bei ihm, wie bei fast allen Namen viele Versuche, diesen nüchtern und sachlich zu erklären. (Französisch: Lac des Perches, phonetischer Anklang an die ihm nahe liegenden Bersköpfe.) Ohne das Ufer des Weihers zu berühren, gelangt man bald zur Sternseesattelhöhe, der Wasserscheide zwischen oberem Thur- und Dollertal, Verbindungspass in ca. 1070 Meter. Von hier aus ostwärts ansteigend am Nordhang von Rimbach-, Mittelrain- und Johanniskopf entlang auf dem Höhenpfad nach Belacker zurück.

2. Nach dem Sternsee mit Abstecher nach dem Thurtal. Westlich des Belackersattels senkt sich ein kahles, wildes Hochtal steil hinunter ; nachdem man auf stark fallendem Fusspfad seine Sohle erreicht hat, geht es auf einem Karrenweg dem Dorfe Rimbach zu, während die Gegend anmutiger wird. Von Rimbach aus führt die neue Fahrstrasse aufwärts zur Ferme Riesenwald, von hier aus ein breiter Waldweg nach dem Südufer des Sternsees mit Stauwall. Von dieser Seite her gesehen, ist, was Vegetationsformen und Felswandbildungen betrifft, seine grosse Aehnlichkeit mit dem Schwarzen See gar nicht zu verkennen, doch ist seine Wasserfläche und damit der Raum des Steinkessels viel umfangärmer. Ueberhaupt wird man in dieser Gegend sehr oft an die schönsten Vogesenabschnitte erinnert ; manche Felswände gemahnen an die Granitabstürze des Hohneck und seiner Umgebung. Brüsk richtet sich oben an der Felsenkante der Zacken des Seehorns gegen den Himmel, an dessen Sonderform man die Lage des Sees auch von ferne erkennen kann. Nordwärts liegt der Seesattel, der bald auf steilem, viel ausgetretenem Kehrpfad erreicht ist. Von diesem aus in kurzem Marsche zur Ferme Rotwasen mit ausgezeichnetem Wirtschaftsbetrieb — auch Nachtquartier und Pension. — Hier herrscht an allen Sonntagen in der Sommersaison ein lebhafter Durchgangsverkehr, obwohl über den Col du Rouge Gazon keine Fahrstrasse führt, doch ist ja diese Einsenkung die kürzeste Verbindung zu Fuss aus dem Thurtal (Wesserling, Felleringen usw.) nach dem weiten Tale von Bussang (St. Maurice). Von beiden Seiten steigt man gern herauf, um hier bei Speise, Trank, Musik und Tanz den Sonntag, dessen Freizeit ja so schnell enteilt, froh zu verbringen. Jäger, Touristen, Kurgäste, Landleute lauschen auf die Musik, bei der moderner Jazzeinschlag zu altehrwürdig-einfacher Mundharmonikakunst sich brüderlich gesellt, ebenso wie der altbewährte Rheinländer älterer Tanzpaare dem Eindringling von Tango, dem Liebling jüngerer Tänzer, nichts in den Weg stellt.

Auch die streng sportlichen Kammwanderer, die hier, von Nord oder Süd kommend, passieren,

kehren ein, da auf lange Wegstrecken hinaus eine solche Gaststätte nicht mehr zu finden ist. Eine kurze Kammwanderung nördlich führt zur Ferme Neuwald (Neufbois) ; zwar räumlich klein, aber sehr hübsch gelegen mit Fernsicht nach Westen. Man steigt dann hinab gegen das Tal von Urbis, überquert die Bergkette gegen Storkensohn zu und erreicht das nett im gekrümmten Tale gelegene Dorf Mollau. Von da aus dem schönen Waldtal auf ansteigender Forststrasse südwärts folgend, steigt man am Ende desselben auf Zickzackpfad an der Napoleonstanne vorbei scharf aufwärts und trifft bald auf den Höhenweg Sternsee-Rossberg, da wo der Fahrweg Rimbach-Mollau die Höhe in einem leichten Sattel überschneidet. Auf einem Hangpfad östlich zur Melkerei Belacker zurück.

In den beiden vorstehend kurz skizzierten Ausflügen ist das westlich des Rossbergs gelegene Wandergebiet zusammenfassend behandelt, welches das schönste und dankbarste ist. Um das hübsche Waldgebiet kennen zu lernen, welches sich südlich des Rossbergs weithin erstreckt, bietet sich folgende Wanderung : Von Belacker am Westhange des Massivs bis zum Sattelboden. Man kann auch über die Vogelsteine zum Belvérère-Fels gehen, von hier zweigt ein Pfad ab, der durch wildes Felsgewirr angelegt ist ; er ist leider so vernachlässigt, z. T. vollständig verwachsen oder verfallen, dass sein Begehen eine sehr zeitraubende Sache ist und nur für diejenigen Reiz hat, die den ausgetretenen Wegen nicht so hold sind. Da er sehr reizvoll ist und dem Pfad durch die Hirschsteine bei der Schlucht ziemlich ebenbürtig, würde sich seine gelegentliche Wiederinstandsetzung empfehlen. Mit Rücksicht auf die Zuschüsse des C. V. zum Wegebau sollten auch solche Pfade nicht allzu stiefmütterlich behandelt werden, die vorwiegend touristische und nicht rein forstliche Wichtigkeit haben.

Am Sattelboden beginnt der Aufstieg nach dem Hintern Hirzenstein, einem Aussichtsfelsen in rund 1 000 Meter Höhe, mit gutem Rundblick auf das Dollertal und seine Nebenzweige. Ueber den Vordern Hirzenstein auf einem durch rücksichtsloses Holzschleifen total verdorbenen Pfad auf die Fahrstrasse hinunter und später Abstieg in das romantische Willerbachtal, an dessen Ausgang Masmünster liegt. Dieses hübsche, enge, schluchtartige Waldtal am Sturzbach entlang aufwärts, und sich dann ostwärts wendend, auf Kehrenpfad zum Grabenhof hinauf, dann auf übel zugerichtetem Karrenweg am Krappenfels vorbei — in diesem Bergbereich wimmelt es förmlich von Krappenfelsen — nach dem Sattel Waldmatt auf dem Rossberg, wenn man nicht unterwegs den nicht bezeichneten Weg verliert, eine Frage für sich ! Unterwegs wiederholt gute Ausblicke in das weite, kahle Tal von Oberburbach und die dasselbe begrenzenden baumfreien Höhen nach Süden.

Wettertanne am Thanner Hubel

Hiermit ist das Wesentlichste über unser Gebiet kurz gesagt, und ich begnüge mich damit, noch auf zwei Ausflüge hinzuweisen, die das nördliche und östliche Abfallgebiet des Rossbergs zum Ziele haben : 1. Ueber den Waldmattsattel, über den Hundsrückpass und den Plan Diebold-Scherer nach Thann, Rückweg über Bitschwiller, Altrain, Gsang. — 2. Abstieg nach Moosch, dann Malmersbach, durch das Tal von Mitzach wieder aufwärts über den Dreimarkstein. In diesem Bezirk ist die Markierung der Wege ausgezeichnet.

Ausschau

Büchertisch

Les Vosges et l'Alsace. Guide du touriste édité sous le patronage du Club Vosgien 2e édition entièrement remaniée et augmentée par Louis Fritsch. Strasbourg, Istra 1933, 535 p.

Diese französische Mündelbearbeitung ist entschieden besser als die zweibändige Ausgabe, die 1922 von J. E. Gerock und J. P. Schaechtelin besorgt wurde. Die Touren sind im allgemeinen zuverlässig und klar beschrieben. Stichproben zeigen jedoch immer noch arge Mängel auf. Nach Fritsch (S. 398) steht z. B. bei Metzeral immer noch die alte Emm-Kapelle, die in Wirklichkeit seit 1915 nicht mehr existiert und längst mit Mitteln aus ganz Frankreich durch eine prächtige, weithin sichtbare Gedächtniskirche für die Gefallenen des Münstertales ersetzt worden ist. Andererseits fehlt (S. 34) bei der Bahnlinie Strasbourg-St. Dié die Station Lesseux 75 km. Knappheit ist für jeden Reiseführer ein unbestreitbarer Vorzug, wenn Wichtiges nicht übergangen wird. Das ist aber hier nicht der Fall. Beim Mac-Mahon-Baum (S. 79) hätte man den überlebensgrossen cuirassier erwähnen dürfen, bei der Ferme Lechterwann (S. 430) auch das Sidi-Brahim-Denkmal, den französischen Militärfriedhof mit 1300 Gräbern und bei Breitenbach den Krachenberg mit 2500 Gräbern. Bei Mülhausen (S. 442), das nicht reich ist an Sehenswürdigkeiten, vermisst man viele Hinweise, z. B. auf das imposante Sparkassengebäude, auf die hohe Pyramide zur Erinnerung an 1798, 1871, 1918 in den Anlagen, auf die schönste Strasse «Pierre Curie» mit ihren Rasenflächen, den «Bains municipaux», der Gedenksäule Jacques Koechlin usw. Bei Colmar (S. 343) ist das Geburtshaus des Generals Rapp (Erinnerungstafel!) nicht erwähnt, ebensowenig das Pfeffeldenkmal neben dem ehemaligen Palais de la Cour d'Appel (jetzt: Tribunal civil!). Auch von der bedeutsamen elsässischen Gemäldesammlung (Brion, Schuler, Henner, Hornecker u. a.) im Unterlinden-Museum wird nichts gesagt. Unser Führer weiss auch nicht, dass das «Musée de la Ville» in Rappoltsweiler (S. 327) geschlossen ist, dass die Gemälde von Lenoir Treppenhaus und Säle des Rathauses zieren, dass sich im Städtchen das Geburtshaus des grossen Physikers Steinheil befindet, dass das Carola-Bad seit den 1890er Jahren kein Hotel mehr hat und dass im Herrengarten das Gefallenendenkmal steht. Bei Schlettstadt (S. 306), wo u. a. das Strassburger Tor, das Boulevard Charlemagne mit dem prächtigen Gymnasium und Lehrerinnenseminar u. a. m. fehlt, happert 's auch mit den Strassenbezeichnungen. Die rue Wimpfeling heisst seit 1918 rue de Verdun, und es steht in richtigem Französisch geschrieben: «Marché aux pots», nicht «Marché des potiers!»

A. B.

Vogesen-Wanderungen

Ottrott — Ruine Kagenfels — Welschbruch — Odilienberg — Ottrott

Gehzeit: 7 Std.

a) Ottrott — Ruine Kagenfels. 2 Std.

Markierung: rot-blau.

Vom Bahnhof links, dann der Strasse rechts in den Ort folgen. Nach 4 Min. bei einem Platz mit Kruzifix bei Strassenteilung rechts weiter. Nach 3 Min. bei nochmaliger Strassenteilung der Strasse rechts folgend in 25 Min. nach Klingenthal. Im Orte bei Strassenteilung der Strasse links folgen und nach 35 Min. beim Forsthaus Vorbruck rechts aufwärts. Das Forsthaus rechts lassen. Bald links Pfad im Wald aufwärts. Nach 25 Min. einen Fahrweg kreuzen. Nach 20 Min. links Pfad aufwärts. Markierung: blau-weiss. In 10 Min. an der Ruine Kagenfels (667 m).

b) Ruine Kagenfels — Welschbruch 1½ Std.

Markierung: blau-weiss.

Hier dem Pfad abwärts folgen. Nach 5 Min. bei Pfadteilung geradeaus weiter, in 20 Min. am Holzplatz Kreuzweg. Der Strasse aufwärts folgen. Nach 15 Min. bei Teilung links aufwärts und nach weiteren 15 Min. bei nochmaliger Teilung links. Nach 8 Min. links Pfad, welcher in einen Fahrweg mündet. Diesem Weg links folgend in 15 Min. am Forsthaus Welschbruch (Wirtschaft).

c) Welschbruch — Odilienberg. 1¾ Std.

Markierung: rotes Rechteck.

Vom Forsthaus rechts Pfad in den Wald. Bei Teilung geradeaus und nach 15 Min. einen Pfad kreuzen. Nach 20 Min. bei der Breitmatt der Strasse kurze Zeit links folgen, dann rechts Pfad, welcher eben um den Kienberg führt. Nach 35 Min. die Odilienbergstrasse kreuzen und Pfad links aufwärts in 30 Min. zum Kloster auf dem Odilienberg (762 m).

d) Odilienberg — Ottrott. 1¾ Std.

Markierung: rot-weiss-rot.

Beim Ausgang aus dem Kloster gleich rechts auf Stufen abwärts. Nach 5 Min. über eine Matte und nach 3 Min. bei Pfadteilung links. Nach 2 Min. rechts der Fels von Oberkirch. Schöne Aussicht. Dem Pfad links auf der Höhe folgen. Nach 5 Min. bei Pfadteilung geradeaus auf der Höhe weiter. Bald bei Teilung wieder geradeaus und nun immer auf der Höhe bequem weiter. In 30 Min. auf dem Elsberg (673 m), Pavillon mit schöner Aussicht. Hier dem Pfad abwärts folgen. Nach 20 Min. links Fahrweg, in 2 Min. zum Forsthaus Rathsamhausen (Wirtschaft). Daneben die Ruinen Rathsamhausen und Lützelburg (Ottrotter Schlösser). Vom Forsthaus Pfad rechts abwärts. Nach 10 Min. einen Karrenweg kreuzen und über eine Matte dem Karrenweg folgen. Nach 5 Min. Pfad links abwärts in 15 Min. zum Bahnhof Ottrott.

Alfred Gaessler

BIBLIOTECA DI TORINO UNIVERSITARIA

Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions ; Mont Ste. Odile etc. etc. Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Hôtel-Restaurant Belle-Vue.

Buhl (Haut-Rhin). Téléphone 195. Pension. Chambres confortables. Cuisine soignée. Repas à toute heure. Spécialité de vins d'Alsace. Carpes frites. Spécialité de truites au bleu. Jardin d'été. Bière de l'Espérance. Grande nouvelle salle pour Société.
Ernest Brohm.

Restaurant und Luftkurort

Gare Schweighouse St. Gangolf près Guebwiller

Berühmter Wallfahrtsort. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehme ruhige Lage am Tannenwald. Pension. Renomierte Küche. Gut gepflegte Weine. Ia Tiger Bock. Spezialität : Tannennhonig mit Butter. Bürabrot mit selbst geräuchtem Speck und Schiefala.
Propr. Xavier Ruf.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême" de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — Ia Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire : J. Lindecker.

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation : Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bürejambon und Bürebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Propr. : **Gustave Kunder** (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.
Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogeseu)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufenthalt, waldreiche Umgebung. Spezialitäten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte Preise. Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.
Propr.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Dîners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité : Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Morsbronn-les Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage. Gute bürgerliche Küche. Confortable Zimmer mit fliessendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301. **Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.**

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1 200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30. Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier comfort. Pension 50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach ; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, comfort moderne. Téléphone La Pépinière. **E. Weber, propriétaire.**

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés ; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr. : Alfred Muller.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse

Téléphone 6399

Hôtel de la Chaine d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 30. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr. : J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Westermanns Monatshefte.

Die Juninummer von Westermanns Monatsheften wird bei allen Beziehern und Lesern grosses Interesse finden. In jeder Beziehung reichhaltig — was man zuguterletzt von jeder Nummer sagen darf — enthält die Juninummer vielleicht doch eine Zusammenstellung von derart interessantem Material, dass ein spezieller Hinweis auf dieses Heft wohl angebracht erscheint. Wir weisen u. a. darauf hin :

Ueber Veitshöchheim und seinen Park bringt Hartenstein eine mit vielen Abbildungen versehene Arbeit. Die Abhandlung «Thüringen als altsteinzeitliches Neuland» von Friedr. von Oppeln wird besonders von den Freunden deutscher Vorzeit begrüsst werden. Von dem übrigen Inhalt sei erwähnt : «Eine Königliche Hausbibliothek» von Dr. Bogdan Krieger und der Beginn des Romans von Max Dreyer «Die Löwenbraut». Weiter nennen wir noch : «Hirten und Herden in der Pussta von Berend, «Das Marterl des Klosterarztes Balthasar» von Grote, «Wiener Wohnräume» von Prof. Dr. Eisler und «Ein Hölderlin des Klaviers» von Schellenberg. Eine grosse Anzahl von Kunstbeilagen und ein- und buntfarbigen Abbildungen im Text verschönern das Heft. Der Untertitel von Westermanns Monatsheften, der bisher «Illustrierte Zeitschrift der Gebildeten» hiess, wurde in «Illustrierte deutsche Zeitschrift» abgeändert, da der neue Titel dem Wesen der Zeitschrift mehr entspricht, denn der Inhalt ist für alle Volkskreise geschrieben. — Probenummern unentgeltlich gegen Einsendung von 30 Pfg. für Porto (auch Auslandsbriefmarken) von dem Verlag Georg Westermann, Braunschweig.

Hella

die neue Frauen-Illustrierte

bringt alles, was das Herz einer Frau begehrt

für 20 Pfg!

Lassen Sie sich ein Heft vorlegen, Sie werden begeistert sein wie schon Tausende.

Hella erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig, und ist überall erhältlich.

Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Arthur Kiesel, Wir sehen nur Schatten. Gespräche über letzte Fragen der Philosophie. Geheftet RM. 3.—, in Ganzleinen RM. 4.80. Philipp Reclam jun., Verlag, Leipzig.

Ein Buch für alle Menschen, die tiefer in die Wunder der Welt und Natur, in die Geheimnisse des Menschengeistes eindringen wollen, in Form einer reizvollen Erzählung geschrieben, die jeder mit höchstem Genuss liest. Verschiedene Menschen — ein Praktiker, ein Bildungsbeflissener, ein Arzt, ein Astronom, ein Naturforscher und ein Philosoph — treten als handelnde Personen auf, die sich aus verschiedenen Anlässen, die der Alltag an sie heranträgt, in Gespräche verwickeln. Der besondere Vorteil dieser konkreten Behandlungsweise ist, dass der Leser gleichsam nebenbei eine Fülle wissenswerter Dinge aus allen Gebieten der Naturwissenschaft — Biologie, Astronomie, Physiologie des Menschen und der Tiere, Medizin, Physik, Mathematik usw. — erfährt. Wir werden über die neuesten Forschungen unterrichtet, die den wenigsten bekannt sind, und auch die Relativitätslehre, die Quantentheorie, die «nichteuklidische Geometrie» werden uns deutlich wie noch nie. So wird das Werk zu einem modernen Bildungsbuch für jedermann, das brennend interessante Fragen so spannend behandelt, dass der Leser von der ersten bis zur letzten Seite gefesselt wird.

In Reclams Universal-Bibliothek sind erschienen:

Hugo von Hofmannsthal, Wege und Begegnungen. Mit einem Nachwort von Prof. Dr. W. Becht. Gbd. 80 Pf. Nr. 7171.

Der Band umfasst die schönsten Perlen der unvergleichlichen Prosadichtung Hofmannsthals, verschiedenartige novellistische und betrachtende Werke, sodass sich ein Gesamteindruck der Persönlichkeit des grossen Dichters ergibt.

Franz Werfel, Das Geheimnis des Saverio. Novelle. Gbd. 35 Pf. Nr. 7184.

Eine der besten novellistischen Leistungen des berühmten Dichters in geschmackvoller und billiger Ausgabe. Wer Werfels abgründige Tiefe und unerhörte seelische Intensität kennen lernen will, greife zu dieser Novelle, die einen Gipfelpunkt der modernen deutschen Literatur darstellt.

John Galsworthy, Die Ersten und die Letzten. Erzählung. Deutsch von L. Schalit. Gbd. 75 Pf. Nr. 7190.

Diese spannende und erschütternde Erzählung ist eine der reifsten und charakteristischsten Schöpfungen des englischen Dichters, die ihn von vielen Seiten offenbart. Eine scheinbare Kriminalgeschichte wird da zum psychologischen Kunstwerk von höchster Menschlichkeit.

W. Klöpzig, Geschichte der deutschen Literatur nach Entwicklungsperioden. In Ganzleinen RM. 1,45. Nr. 7200—2.

Eine wirklich wertvolle, sachkundige und vollständige Literaturgeschichte in knapper Form, die organisch nach Entwicklungsgruppen den Bau der deutschen Literatur darstellt und ideengeschichtlich und stilkritisch die Entfaltung des deutschen Geistes im Spiegel seines Schrifttums verfolgt. Das Werk ist flüssig und farbig geschrieben und führt den Leser zu den Werken selbst hin, die es tiefer zu verstehen lehrt.

G. R. Kruse, Wir hören Wagner. Führer durch Richard Wagners Tondramen. Gbd. 75 Pf. Nr. 7198.

Dieser billige und treffliche Führer ist für alle Besucher der Wagner-Aufführungen und für alle Hörer von Rundfunkübertragungen unentbehrlich. Wer sich dieses Führers bedient, kann sich ungestört dem reinen und vollen Genusse der Aufführung hingeben.

Ewald Bause, Rund um die Erde. Eine kleine Länder- und Völker-, Landschafts- und Seelenkunde. Mit einer Weltkarte. Gbd. 80 Pf. Nr. 7168.

Einer der Begründer künstlerischer Erdbeschreibung beweist in diesem Buche, dass die Geographie keine trockene Wissenschaft zu sein braucht. In bunter Vielfalt werden Länder und Völker anschaulich vorgeführt, dass man glaubt, einen Roman zu lesen.

J. Mieses, Schach. Kurze Einführung in seine Regeln und Feinheiten. Gbd. 75 Pf. Nr. 7204.

Ein Schachbuch für Anfänger! In meisterhafter und instruktiver Weise erläutert der bekannte Schachmeister alle Regeln und Feinheiten des Schachspiels an der Hand von vielen Beispielen und Abbildungen. Jeder kann mit Hilfe dieses Buches das Schachspiel erlernen und zu Spielstärke gelangen.

W. Scheidt, Kulturpolitik, Rassenkunde und Kulturbiologie. Gbd. 40 Pf. Nr. 7169.

Ein wahrhaft aktuelles Buch des bestbekannten Rassenforschers, ein in vollem Sinne überparteiliches Programm für die Lebensgestaltung des Einzelnen, Gesellschaft und des Staates, das die bleibenden Grundlagen für jede weitschauende Gemeinschaftsarbeit herausstellt.

Der katholische Gedanke

Eine Vierteljahresschrift.
Herausgegeben vom katholischen Akademikerverband

KARL ADAM

Jesus Christus

INHALT: Das Wesen des Christentums und der Mensch von heute. Der Weg des Glaubens. Die Quellen des Lebens Jesu. Die geistige Gestalt des Christus. Das Innenleben des Christus. Die Selbstaussagen des Christus. Die Auferstehung des Christus. Das Kreuz des Christus.

Umfang 352 Seiten. Gr. 8°.

In Indanthren-Leinen gebunden mit Goldprägung RM. 8.—.

Verlag Haas & Grabherr in Augsburg

VIENT DE PARAITRE:

LUDWIG BAUER

L'AGONIE D'UN MONDE

traduit de l'allemand par Raymond HENRY

Un volume in-8 couronne

Collection „Les Ecrits" 15.- frs.

RUDYARD KIPLING

SOUVENIRS DE FRANCE

traduit par Louis GILLET

Un volume in-8 téllière **9.- frs.**

EDITIONS BERNARD GRASSET

61, rue des Saints Pères - PARIS VIe

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns. Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach